Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 5 (1923)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 13 — Aarau, 31. März 1923 — V. Jahrgang

Golgatha.

Von Gertrud Bürgi.

Als dann der Himmel wieder stille ward,
Nur eine Wolke noch im Krampfe zuckte,
Nur noch ein Baum in Angst und Grauen bebte,
Und Wind in den verlass'nen Häusern weinte,
Die wie zerfallen, plötzlich alt geworden,
Sich aneinander lehnten, ging ein Schein,
Ein wundersames Licht durch Nacht und Dunkel,
Das war wie Blick aus Augen, die gebrochen
Und weh geschlossen, dennoch liebend lebten.

Und immer höher wuchs das schlichte Kreuz.
Wuchs wie die Liebe selbst aus dürrem Boden
In kalte Nacht, die keine Sterne kannte,
Die nur das Grauen hielt in kranken Händen.
Dann kam der Wind. Sein Beten war wie Fluch,
War Winseln, Wut und Sturm und Schrei aus Not,
Und wurde mählich seltsam sanft und milde,
Fast wie ein Frauenweinen fern dem Tag,
Drin jede Hoffnung, jeder Schmerz verzittert.

So einsam war noch keine Nacht auf Erden
Und nie so matt und glanzlos lag der Himmel
Wie jetzt, da jenes Augenpaar sich schloß.
Tot liegt die Erde. Nur die kleinen Hügel
Erschauern manchmal, eh' auch sie zerfallen
Und stille werden, eingesargt in Schweigen.
Ein schwarzer Wolkenschleier weht ums Kreuz,
Ein allerletztes müdes Trauern Gottes.

Karfreitag und Ostern.

Wieder feiern wir Karfreitag und Ostern. Freilich, in der Welt sieht es eher nach Karfreitag aus, als nach Ostern. Ostern ist das Fest des Lebens. Aber in der Welt scheint der Tod zu triumphieren in allen seinen möglichen Formen.

Ist in dieser armen, notzerriebenen Welt ein Ostern möglich?

In unsern Breiten ist das Osterfest von einer eigenartigen Stimmung der Natur umwoben. Noch ist alles Leben verhalten und traumhaft, die ganze Natur eine scheue, zarte Verheißung.

Und es dünkt mich, das Osterfest falle mit Recht in diese ahnungsvolle Zeit, in diese herbe, kühle Luft.

Denn auch in den Ostererzählungen webt diese gleiche ahnende, verhaltene, herbe Stimmung. Es sind Erzählungen, die mit stammelnden Worten das Wunder zu beschreiben suchen, das dort nach dem Karfreitag geschah. Was Menschen überwältigend, fremdartig, beängstigend und doch süß und beseligend erlebt hatten, das drückt sich aus in dem wunderfeinen, zartfarbigen verschlungenen Geranke dieser Erzählungen, die in keinem Evangelium gleich lauten, wie im andern, und die doch alle das Eine auszudrücken suchen: „Wir sahen ihn, er lebt!"

Die Bedeutung des Ostererlebnisses liegt darin, daß das übersinnliche Leben von einzelnen Menschen erahnt und geschaut wurde, das Leben des Geistes, das Leben Gottes, die einzige wahre Wirklichkeit, welche die sichtbare Wirklichkeit dieser Welt trägt.

Es ist in den Menschen, die Jesus als den Lebendigen erfahren haben, noch kein Bewußtsein von der Größe der Aufgabe, die das bedeutete, noch kein Wille zur Tat. Aber es ist ein überwältigendes Erleben, das sie erst einmal ganz durchkosten müssen. Es wird der Tag kommen, da dieses Leben durchbricht und Tat wird, so wie das Leben der Natur durchbrechen wird zu Blüte und Reife.

Ist also in der Welt etwa nicht Ostern?

In den verschiedensten Lagern, in den von einander entferntesten Ländern erheben sich Stimmen:

Wir können so nicht weiter leben, wir verhungern bei der Nahrung dieser Welt, wir ersticken an ihren sichtbaren Gütern, wir darben in ihren Schätzen, wir verderben in ihrer Lust, wir sterben an diesem materiellen, greifbaren, eßbaren, trinkbaren, genießbaren Leben!

Aber es gibt heute auch Menschen, die die Geisteswelt, die einzig wirkliche Welt, ohne die unsere ganze sichtbare Welt zugrunde geht, geschaut haben und an sie glauben, wenn auch alle Welt noch den Tanz um die Götzen tanzt. Und sie werden dieses Leben, das sich in Jesus geoffenbart hat, in die arme, tote Welt hinein tragen.

So gleicht gerade unsere Zeit jener ersten Osterzeit. Dunkel und trostlos war es damals, als Christus gekreuzigt, gestorben und begraben worden war. Aber als es am dunkelsten war, als jede Hoffnung erloschen, alles Gearbeitete vergeblich schien, da schauten die Seinen den Auferstandenen. Als er tot war für die Welt, da erwies er sich ihnen als das Leben. Als die maßgebenden Menschen froh waren, ihn los zu sein, um ihre Art leben zu können, da begann seine umgestaltende Wirksamkeit an dieser Welt.

Dunkel und trostlos ist unsere Zeit. Aber gerade weil unser Dunkel so tief ist, weil Christus für die Welt tot ist, weil die Menschen ihn für abgetan halten, weil man mit der Welt des Geistes und der Liebe, die er verkündete, fertig ist, darum schauen Einzelne die Wirklichkeit dieser Welt. Gerade weil in der Welt Karfreitag ist, weil das Kreuz seinen Schatten über sie wirft, gerade darum ist auch Ostern.

So gewiß jetzt unendliche Menschenmassen schwer und schuldlos leiden, und mit ihnen leidet der Christus, so gewiß jetzt unendlich viele sich mühen, Christus zu kreuzigen, jeden Funken seines Geistes auszutreten, so gewiß ist sein Leben in Vielen mächtig und ist bereit, der Welt zu erscheinen.

Aber Ostern ist noch nicht das letzte. Wir warten auf Pfingsten, da dieses Leben Erfüllung, Willen, Tat wird und eine neue Menschengemeinschaft wirkt. Aber wir müssen zuvor Ostern erleben. Wir müssen Christus schauen, von der Macht seines Lebens und von der Wahrheit seiner Welt so überzeugt sein, wie jene Jünger, die sagen durften: „Christus lebt, wir haben ihn gesehen!" R. Gutknecht, V. D. M.

Frieda Duensing.

Von E. Zgr.

Frieda Duensing, ein Buch der Erinnerung. Vor mir liegt der schmucke Band, den ich in einem Zuge gelesen habe, weil mich die starke Persönlichkeit, die sich darin ausspricht, nicht mehr losließ und ich sehe sie vor mir, wie ich sie kannte vor zehn Jahren, als ich in der sozialen Frauenschule in Berlin den Oberkursus besuchte. Sie gab Stunden über Jugendfürsorge und wir liebten sie alle, liebten sie mit Furcht und Zittern, denn sie war streng und forderte viel, aber niemand konnte sich dem Einfluß ihrer Persönlichkeit entziehen, auch wenn man ihr nicht näher trat.

Und nun ist sie tot. Freundeshände aber haben ein Buch der Erinnerung herausgegeben, ein Buch so voll Reichtum und Schönheit, daß man nur bedauert, nicht noch viel mehr zu erfahren.

Ein seltsam starkes Frauenleben tritt uns entgegen, ein Leben, von dem der eine sagen wird, es sei glücklich gewesen, wenn nämlich Arbeiten und Verzweifeln, Ringen und Siegen ein Leben glücklich machen können, von dem der andere meinen wird, es sei voll Tragik gewesen, wenn ihm hauptsächlich das eine klar geworden ist, was für Kräfte dieser Frau gegeben waren, die sie nicht voll entfalten konnte, weil ihr der künstlerische Ausdruck ihres Empfindens und Erlebens versagt war, um den sie so lange rang. Zwar wenn man die Tagebuchblätter und Briefe liest, die 200 Seiten des Buches füllen, so will uns scheinen, als hätte sie es vielleicht doch gekonnt, wenn sie sich nicht ganz hohe Ziele gesteckt hätte.

„Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch," dieses Wort tritt einem überall entgegen.

Einleitend finden wir einige Worte von ihren Freunden, die uns zeigen, was sie denen sein konnte, denen sie freundschaftlich nahe trat. Es heißt in einem dieser Nachrufe: „Wer die weitern Blätter in diesem Buche liest, wer die sachlichen Arbeiten Frieda Duensings in sich aufnimmt, wird das Gefühl haben, die Worte einer bedeutenden Persönlichkeit zu lesen über Jugendfürsorge, über Jugenderziehung, über Bekämpfung der fressenden gesellschaftlichen Schäden, die die Jugend unserer Zeit bedrohen. Er wird erfahren, daß diese Frau eine der, wenn nicht die Bahnbrecherin praktischer Jugendfürsorge in Deutschland war. Wir fühlen, daß hier ein heißes, liebendes Herz, ein scharfer, praktischer Verstand neue Wege gewiesen. Aber das alles und noch viel mehr ist nicht eigentlich das, was diese Frau groß und unsterblich gemacht hat, was ihre Freunde weinen macht zu jeder Stunde, in der sie ihrer gedenken. Gewiß, sie war weit erhaben über jenes soziale Wohlfahrtsgeschwätz, das in einem Zeitalter, in dem soziale Reform Inhalt und Gegenstand aller öffentlichen Kämpfe war, sich auf allen Gassen breit machte und macht. Sie stand hoch über all dem seichten und oberflächlichen Wohlfahrtsgetue, das vielfach nur ein unruhiges Gewissen beschwichtigen soll. Soziale Fürsorge, Kinder- und Jugendfürsorge kannte und fühlte sie erschütternd in ihren Quellen. Die Triebkraft ihrer Arbeit darin war tiefstes Mitempfinden, Nächstenliebe, Menschenliebe und der daraus fließende Wille, nicht äußerlich zu heilen, sondern innerlich gesund zu machen, die Menschen und die Gesellschaft.

Erst das letzte Drittel ihres 56 Jahre zählenden Lebens war der Jugendfürsorge, der sozialen Arbeit, Frauenschule, mit einem Wort der sozialen Arbeit überhaupt gewidmet. Denn sie hat lange um das Feld ihrer Tätigkeit gerungen, ihr eigentliches Wesen lag auf anderem Gebiet. Als sie sich der sozialen Arbeit widmete, war das schon eine Resignation, ein Verzicht auf anderes, das ihr bis an das Ende ihres Lebens höher, wertvoller erschien. Sie war eine Künstlerin, reich an Ideen, an Phantasie, an Träumen, aber sie war auf diesem Gebiete schwach an Gestaltungskraft. Das war der große Riß in ihrem Leben, den sie nie verwunden hat."

Dies Künstlerische tritt in ihren Tagebuchblättern und Briefen stark hervor. Wenn sie von Schottland erzählt, so meint man das Leben dort mitzuleben, und ihre Naturschilderungen sind oft von bezaubernder Schönheit.

Sie schreibt an ihre Freundin: „Es ist schön hier, meine Liebe, aber es wäre nicht für Dich. Nicht warm, nicht still genug. Oben auf den Bergen, selbst wenn die Sonne scheint, ist es herbstlich rauh und frisch. Ach, Gretchen, aber Lebensluft, Freiheitsodem. Wer, der auf diesen Bergen geboren, könnte je Sklave sein? Mir scheinen diese Berge Tempel der Unabhängigkeit und Freiheit, Wiege des Stolzes und Menschengefühls. Eben kommen wir von einem Berge, Mittelpunkt einer Landschaft. Du stehst wie auf einem Felsen im Meer, so weit die Augen reichen, erstarrte, hochrollende Wellen, in den wunderbarsten Farben glänzend, — der Himmel war dicht mit Wolkenschichten bedeckt — im Westen sank die Sonne in einem breiten, goldenen Streifen hinter dunkeln Wolken herabsinkend, in ein gelbes Bett — welche Farbenwirkungen. Durch einige Risse schossen Strahlen, und trafen hier im Tal, das in rosa und grün aufsachte, eine Bergkette, die unter weißem Dunst fern, fern wie durchsichtig grün erschien. Trotzig blau stand der Berg uns gegenüber im Süden, der Alte, der Tirto, zerrissen das grüne Gewand, überall seine nackten, fleischroten Streifen zeigend. Und wie der Wind seufzte und zürnte und grollte! Und wie Moor und Sumpf unter unsern Füßen so schauerlich ächzte! Wie ein Rudel Wild flohen die Schafe hinunter und Curlew umflatterte uns wie ein Unglücksrabe, und siehe da, sie stand vor uns, das gräuliche Zauberweib, hart am Rand des steil abfallenden Berges. Rief sie die Herde, die auf, sie zuflog? Rief sie dem Curlew, der auf sie zuflog? Ich schrie sie an, aber unbeweglich stand sie, mit unterschlagenen Armen vor sich hinstarrend, — wir näher, es war ein Cairn, ein von Wanderern und Hirten aufgeschichteter Steinhaufen, aber wahrhaftig nicht zur Freude und Beruhigung einsamer Wanderer — ein Gespenst und ein tückisches Nebelweib und Wetterhexe!"

Neben der Naturliebe besitzt sie einen goldenen Humor, der immer wieder zum Ausdruck kommt. Wenn sie ihren Lehrer schildert, ihren Pauker in München, so sehen wir ihn leibhaftig

Feuilleton.

Regina.

Von ***

Dein Schritt wird leiser, deine Stimme entfernt sich immer mehr und dein Lachen klingt bereits wie aus weiter Ferne. Und in mir ist's so bange, du werdest noch weiter weggehen von hier; viel weiter, so weit weg, wie die Urgedanken werden und in deren Lande wohnen. Bis dorthin aber, das weiß ich, reicht eines Menschen Stimme nicht. Darum will ich jetzt, so lange du noch unterwegs zu deiner neuen Heimat bist, noch einmal mit dir reden. Ich habe dir so mancherlei zu sagen. Du würdest es allerdings nicht missen, nichts hiervon zu wissen, da du keine von denen bist, die überall hineinsehen und an allem teilhaben wollen. Wenn ich dennoch rede, so rede ich mir zuliebe. Und ich tue es mit leichtem Herzen, ich weiß: ich darf es tun; du hörst zu.

Ich habe dir bis zu diesem Augenblick noch nie ganz klar gesagt, wie es gekommen, daß ich in jenen Pfingsttagen, wo du zum letztenmal hier sein durftest, nicht bei dir gewesen.

Du hast es von jeher gefühlt, vielleicht sogar gewußt, wie unruhvoll der Tag, wie ruhelos die Nacht für mich ist, und wie ich am Abend mit allerhand Sorgen darüber, den Tag hindurch das eine und andere nicht getan, bei diesem und jenem nur Schulden und wieder Schulden gemacht zu haben, mich hinlege, um am andern Morgen mit Traumbildern, in denen diese Sorgen sich verdichtet haben, aufzustehen. Du weißt es auch schon wie die dunkelsten Sorgen für mich dadurch kommen, daß ich Menschen von Gestern über solchen von Heute eine Weile vergessen kann. Dieses aber weißt du nicht: daß in dem Augenblick, wo der Vergessengewesene wieder vor mich tritt, ein Etwas in mir erwacht, das mich treibt und zwingt, alles stehn und liegen zu lassen, um zu jenem Menschen hinzugelangen, ihm zu sagen, was ich an ihm getan. Und ich habe es dann jedesmal sehr eilig, da ich mir solcherzeit eindringlicher als zu anderer Stunde es sage, der Mensch sei heute, um morgen vielleicht nicht mehr zu sein, und niemand auf der ganzen weiten Welt vermöchte uns zu sagen, ob der von uns Gesuchte noch im Leben zu finden, wenn wir endlich zu ihm hinkommen.

Ich brauche keinen Namen zu nennen, du weißt bereits, zu wem ich an jenem Vorpfingsttage, wo ich zu dir hätte kommen sollen, hineilte. Ich fuhr an jenem Morgen mit schwerem Herzen in die reichste Frühlingszeit hinein. Je näher ich meinem Ziele kam, um so leichter wurde die Sorge, die mir aufgeladen war, weil es nur immerzu gewisser wurde in mir, ich werde den, den ich suchte, auch tatsächlich finden. Und ich habe ihn gefunden. Wie hätte es auch anders sein können? — meinte ich in jenem Augenblick. Und dann habe ich aus dem Glücksgefühl heraus, noch einmal, wieder einmal die Gnade gehabt zu haben, ein Unrecht in Wahrheit zu bekennen, an niemand sonst und an nichts anderes gedacht, als an mich und den Augenblick. Ich bin in den Bergen herumgegangen, habe den Blumen zugelacht und den, sich eben schmückenden Tannen und Birken, habe wahllos, den Augenblick zu verschönen, das eine und andere erzählt und an den Boden geschmiegt gelegen, als sei ich selber ein Stück von ihm. Wie weit weggerückt in diesen Tagen all die vielgestaltige Sorge war, die doch so sehr seelen nur ganz stille wird in mir, sehe ich erst heute so recht klar, und ich sehe es daran, daß ich damals ein Bild, das seit sehr lange schon um mich war, mit einem Male ganz vergessen hatte. Für zwei ganze, lange Tage hatte ich's vergessen. Ich meine dieses Bild:

Du erinnerst dich wohl noch jenes Herbstnachmittages, wo ich für dich ganz unerwartet zur Gassentüre hereingetreten bin? Damals hatte mich wieder die Angst, ein an dir begangenes Unrecht vielleicht nicht mehr bekennen zu können, hergeschickt. Ich kam mit mir selber uneins und über mich traurig hinein. Du saßest auf deinem Freuden- und Sorgenplatz: unter der Linde im Hof. Den Kopf hattest du vornüber geneigt. Dein Körper erschien wie ganz in sich zusammengesunken. Deine Hände hielten irgend eine Arbeit, waren aber so nahe dem Schoße, daß man meinen mußte, sie könnten sich selber nicht mehr halten. Die Herbstnachmittagsonne streifte dein dünnes graues Haar und die Hände im Schoße. Du hobest, als du die Gassentüre gehen und jemand kommen hörtest, nur ganz wenig und müde dein Haupt. Und als ich in diesem Augenblicke zu dir hinsah, erschienst du mir wie ein Licht, das nur sachte noch glimmt, da es dem Verlöschen nahe ist. — So habe ich dich selber fast immerzu vor mir gesehen. Du hast nachher noch manchen Augenblick gehabt, wo du dich wieder gerade halten konntest, dein früheres, junggebliebenes Lachen bei dir war, ein heiteres Wort von dir zu einem kam. Neben diesen wechselnden Bildern stand aber nahezu immer auch jenes andere, das mich manchesmal sogar in der Mitte der Nacht aufschrecken ließ und am Morgen mich weckte und mit fast unwiderstehlicher Gewalt von hier weg und zu dir hinriet.

An jenen Tagen aber, von denen ich hier rede und die Pfingsttage waren, habe ich mich — ich sagte dies bereits — keinen Augenblick lang gebangt um dich, und alle jene Bilder in mir, die durch dich geworden waren, haben keine Macht über mich gehabt. Zwei ganze Tage lang. Als aber der dritte Morgen gekommen ist, haben mich Gedanken geweckt, die dir gegolten.

Ich mußte es laut aussprechen, daß ich zwei Tage lang nicht an dich gedacht, und setzte gleich hinzu, nun wolle ich mich rasch fertig machen, dir einen Gruß zu senden und zu sagen, ich werde bereits in der allernächsten Zeit zu dir kommen. Dies alles hatte ich heiter und frohgemut gesagt, es bedrückte mich diesmal so gar nicht — ich mußte mich darüber wundern —, wieder einmal jemand vergessen zu haben, und ich mußte auch nicht sorgen, dein Licht, das ich nun schon so sehr lange dem Verlöschen nahe sah, könne inzwischen tatsächlich ausgebrannt sein.

Bei dir hat sich damals dieses zugetragen: an jenem Morgen, genau zu der Stunde, wo du mit einem Male wieder in mein Bewußtsein getreten warst, bist du zum letztenmal von deinem Bette aufgestanden, für die Tagesarbeit dich bereit zu machen. Du hattest dich gewaschen, und wolltest nun doch sterben. Sie haben dich aufgenommen und auf dein Bett gelegt, und du bist sehr bald schon ganz ruhig und stille gewesen: dein Licht war verlöscht. Zu jenem deiner Kinder aber, das von jeher die große Sorge in sich gehabt, dieses und jenes vergessen zu haben, und das die schwere Angst mit sich herumträgt, die Sumseligen und

in seinem Schmutz und seiner Ueberheblichkeit. Sie schließt die Schilderung mit den Worten: „O, stellt euch dumm und ihr findet überall in jedem einen Lehrer und Narren.“

Im Grunde aber ist es doch ein tief trauriger, ein schwer ringender Mensch, der uns auf jeder Seite begegnet. Am 2. Oktober 1887 hat sie ein Tagebuch angefangen mit folgenden Grundsätzen: Ehre Gott! Gott ist die Welt. Du bist aus ihm hervorgegangen und kehrst wieder in ihn zurück, daher das Heimweh der Seele, die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit ihm, das Verlangen nach dem Tode.

Liebe deinen Nächsten! Sie haben denselben Ursprung wie du. Du, die du weißt, was für Jammer es heißt, Mensch zu sein, habe Mitleid mit allen.

Sei wahr gegen dich: mache es dir klar, daß du viele Fehler hast.

Gegen andere: es ist besser, Verfolgung und Ungemach wegen Bekennung der Wahrheit zu leiden, als sich selbst als Lügner verachten zu müssen. Schmeichle nicht, um andern Leuten ein Vergnügen zu bereiten. Arbeite! An deiner Selbsterziehung. Suche die erkannten Fehler auszurotten; leichter ist die dazu erforderliche Mühe, Selbstverleugnung zu ertragen, als die Qualen, welche uns das anklagende Gewissen bereitet, wenn wir das Gute aus Trägheit oder Leichtsinn unterlassen. Das Ziel deiner Arbeit für dein äußeres Leben sei die Gründung einer Unterrichtsanstalt, wo du alle Mängel, die der weiblichen Bildung anhaften und die du selbst so schmerzlich empfunden, vermeidest, und wo du deine Schüler lehrst, vernünftig zu denken, gut zu handeln.“

Diese Wahrheit, die sie von sich selbst fordert, kommt überall zum Vorschein.

So schreibt sie einmal: „es war alles verkehrt in meiner Vergangenheit, die Liebe zu dir war echt, die Liebe zu meinen Angehörigen, zu den Griechen, der Natur, zu Goethe, — all mein Tun war verkehrt. Die Volksschule, die Pension, das Examen, Gott, wenn man das eine nicht gehabt hätte, das eine: es kommt was anders.

(Fortsetzung folgt)

Schweiz.

Der Notenwechsel über die Zonenfrage.

J. M. Am letzten Samstag gegen Mittag war es, als der Bundesrat die Antwortnote der französischen Regierung auf die an den französischen Ministerpräsidenten gerichtete Mitteilung des Ergebnisses der schweizerischen Volksabstimmung über das Zonenabkommen der Oeffentlichkeit übergab. Nur wenige schweizerische Zeitungen waren in der Lage, die aufsehenerregende Neuigkeit noch in der Sonntagsnummer unterbringen zu können. In der Bundesstadt setzten Bulletins des „Bund“ an den Anschlagsäulen die Bevölkerung in Kenntnis. Am „freien“ Samstag nachmittag waren diese Säulen stetsfort von einer staunenden, kopfschüttelnden Menge umringt, und die Kommentare, die sich da hören ließen, waren nichts weniger als freundlicher Art. Die französische Note, von Ministerpräsident Poincaré unterzeichnet, verlangt kategorisch, daß sich der Bundesrat über den Volksentscheid vom 18. Februar hinwegsetze und **von sich aus** das Zonenabkommen als rechtsgültig erkläre.

Das „Journal de Genève“ war die erste Zeitung, die Stellung zur französischen Note nahm. Was Nationalrat Horace Micheli da schrieb, das war aus echtem Schweizergefühl heraus entstanden, und traf den Nagel auf den Kopf. Aus seiner Betrachtung sei die folgende Stelle zitiert: „Nachdem das Schweizervolk das Zonenabkommen verworfen hat, kann keine Rede davon sein, es in Kraft zu setzen; dazu hat weder der Bundesrat noch die Bundesversammlung die Kompetenz. Den Bundesrat dazu drängen, heißt, ihn zu einem förmlichen Staatsstreich treiben; Staatsstreiche gegen den Volkswillen haben bei uns keinen Boden. Die französischen Juristen müssen sich davon überzeugen. Ihre Unkenntnis dieser Sachlage ist ärgerlich. Der Bundesrat hat die Anmaßung der französischen Regierung in einer energischen und würdigen Note zurückgewiesen. Das gesamte Schweizervolk, ob Freunde oder Gegner des Zonenabkommens, wird sie billigen. Es sieht fast aus, als habe die französische Regierung ohne Bedenken durch ihre überraschende Note die gesamte öffentliche Meinung der Schweiz gegen sich aufbringen wollen. Man frägt sich unwillkürlich, welche eigenartigen Ratgeber beim Quai d'Orsay eine derartige, allen klaren Grundsätzen des öffentlichen Rechts zuwiderlaufende Politik angeregt haben.“

Die gesamte schweizerische Presse hat in diesen Tagen mit seltener Einmütigkeit dem „Journal de Genève Heeresfolge geleistet, die einen Blätter, indem sie vorsichtig **von „peinlichen Mißverständnissen“** sprechen, die andern mit kräftigen Ausdrücken der Abwehr, das Wort vom „servilen Schweizertum“ Lügen strafend.

Die klare und feste Antwort des Bundesrates hat sodann allenthalben den besten Eindruck gemacht; sie gipfelt in der folgenden Stelle der Note an Ministerpräsident Poincaré:

„Der Bundesrat kann seine lebhafte Ueberraschung über das Ersuchen, das ihm von der Regierung der französischen Republik unterbreitet wird, nicht verhehlen. Die schweizerische Verfassung enthält die Verpflichtung, alle internationalen Verträge, die der Eidgenossenschaft Verpflichtungen von mehr als 15jähriger Dauer überbinden, dem Referendum zu unterstellen, sobald dieses von mindestens 30,000 Bürgern verlangt wird. Das Abkommen vom 7. August 1921 gehört unstreitig zu dieser Art von Verträgen. Es gehört sogar dazu aus zweifachem Grunde, einmal, weil es Rechte berührt, die im Pariser Vertrage von 1815 und im Turiner Vertrage von 1816 zu Gunsten der Schweiz niedergelegt sind, sodann, weil es selbst auch Bestimmungen von unbeschränkter Dauer enthält. Die Bundesversammlung war demnach durchaus verpflichtet, ihren Beschluß betreffend die Genehmigung des Abkommens mit der sogenannten Referendumsklausel zu versehen. Wenn sie anders gehandelt hätte, so würde sie sich einer Verfassungsverletzung schuldig gemacht haben.

Das Schweizervolk hat sich ausgesprochen. Indem es das ihm vorgelegte Abkommen verwarf, wachte es von einem Vorrechte seiner Souveränität Gebrauch. Pflicht der schweizerischen Regierung — juristische Pflicht, politische Pflicht, moralische Pflicht — ist es, diese Abstimmung zu respektieren. **Den Bundesrat ersuchen, sich über den Volkswillen hinwegzusetzen, würde heißen, ihn einer Handlung für fähig halten, die mit seinen verfassungsmäßigen Pflichten und mit seiner Eigenschaft als Regierung eines demokratischen Landes in offenbarem Widerspruch stehen würde. Die Regierung der Republik,** die sich offensichtlich nicht von Anfang an über die ganze Tragweite ihres Ersuchens Rechenschaft abgelegt hat, **wird nach reiflicher Ueberlegung verstehen, daß der Bundesrat zu einer derartigen Handlung weder Hand bieten kann noch will.**

Daß der Bundesrat gut tat, so unverblümt und unerschrocken den schweizerischen Standpunkt zu wahren und der Nachbarrepublik zu sagen, was wir in der Schweiz unter Volk und Demokratie verstehen, das beweist die eingetroffene Rückäußerung der französischen Regierung an unsern Gesandten in Paris, Herrn Carlin; diese französische Note vom 27. März lautet:

„Da die schweizerische Regierung nicht in der Lage ist, das Abkommen vom 7. August 1921 zu ratifizieren, worum ich sie ersucht habe, gebe ich fernerhin meiner Bereitwilligkeit Ausdruck, alle Vorschläge, die sie mir unterbreiten wird, in freundschaftlichem Geiste zu prüfen, wie ich es in der französischen Kammer erklärt habe.

Wohlverstanden werde ich in den Verhandlungen, die nun eingeleitet werden sollen, den Rechten, die der Artikel 435 des Versailler Vertrages der französischen Regierung einräumt und den Verpflichtungen, die ihr das französische Gesetz vom 16. Februar auferlegt hat, Rechnung tragen müssen.“

(gezeichnet) Poincaré.

Es ist ein erfreulicher Erfolg der auf unserer demokratischen Verfassung beruhenden Antwort des Bundesrates, daß sich die französische Regierung eines Bessern besann und die Türe zu neuen Verhandlungen über das Zonenabkommen wieder auftat, die sie mit ihrer Note vom 24. März in rücksichtsloser Selbstherrlichkeit zugeschlagen hatte. —

Zur Elektrifikation der Bundesbahnen.

Auf Einladung des schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes versammelten sich kürzlich in Zürich Vertreter der Behörden, der wirtschaftlichen Gruppen u. der Technik, um einen Vortrag von Generaldirektor Schrafl über die Elektrifikation der Bundesbahnen anzuhören. Die Versammlung faßte einstimmig eine Resolution, in der sie das von der Generaldirektion vorgeschlagene Programm für eine beschleunigte Elektrifikation der S. B. B. begrüßt im Interesse der Unabhängigkeit von der ausländischen Kohlenversorgung und im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit. Die Versammlung erachtet einen Beitrag des Bundes von 60 Millionen Franken als Notstandskredit an die Kosten der beschleunigten Elektrifikation der Bundesbahnen als geboten.

Die Reparationskommission und das deutsch-schweizerische Versicherungsabkommen.

Nicht eben überraschend, aber doch recht unerquicklich für die Vielen, die als Inhaber deutscher Lebensversicherungen Hoffnung für eine baldige Regelung ihrer Versicherungsangelegenheit hegten, lautet der Bescheid der Reparationskommission; sie lehnt es ab, der mühsam zustande gekommenen deutsch-schweizerischen Versicherungs-Konvention ihre Zustimmung zu geben. Damit fällt nach Mitteilung des eidgen. Justiz- und Polizeidepartementes das Abkommen dahin. Die Bundesbehörden sind nun auf eine Ersatzlösung bedacht; immerhin dürfte einige Zeit verstreichen, bis eine solche gefunden ist. Es liegen bereits Projekte zur Prüfung vor, denen eine Mitwirkung der schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften zu Grunde liegt. Der Bundesrat hat beschlossen, im Prinzip einer Hilfsaktion näher zu treten, die den schwer betroffenen Inhabern deutscher Lebensversicherungen in der Schweiz zugute kommen soll.

—o—

Ausland.

Nationalistische Verschwörung in Deutschland. Reichskanzler Cunos Reden in München und Stuttgart. — Französisches Echo.

(nn., 28. März 23.) **Deutschland** geht wieder einmal durch eine tiefe Erregung. Schon immer wußte man, daß im **Bayerland** und seiner **Hauptstadt der Nationalismus** in enger Verbindung mit dem **Partikularismus** wuchere, von der Regierung gewußt und geduldet, oder schwächlich und mehr nur zum Schein bekämpft, wenn nicht gar mit stillem Vergnügen begünstigt. Und nun ist abermal eine solche Phase zu Tage getreten, die unter dem Namen der **Nationalsozialisten,** von einem gewissen Hitler geführt, seit einer Weile die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Und wieder wie früher hatten französische Agenten die Hand im Spiel. Unter französischer Protektion Losreißung Bayerns vom Reich war das Ziel. Unter solcher Bedingung würde man in Paris die Wittelbsachee nicht ungern wieder in der Münchner Hofburg sehen. Die Fäden gingen denn auch zum Kronprinzen Rupprecht und über Oesterreich bis ins Ungarland hinein. Und die Franzosen wollten gehandelt sehen; sie hatten es eilig mit einer solchen erstklassigen Unterstützung des stockenden Ruhrunternehmens. Aber die langsameren Bayern hatten immer noch etwas nicht ganz fertig; bis die Zeit die bereits überreife Sache verriet und die Behörden nötigte, sich ernstlich damit zu befassen.

Größer war die Ueberraschung in **Berlin,** wo man gleich darauf ebenfalls eine, wie es scheint bereits wohlreife **nationalistische Verschwörung** aufdeckte, deren Schlinggewächs, wie sich erwies, über ganz Deutschland ging. Hochgestellte Aufgabe: Sturz der Regierungen des Reiches und der Länder; Sturz der Republik und ihrer Weimarerverfassung; Errichtung einer nationalistischen, „alldeutschen“ **Diktatur,** als Ueberleitung zur **wiederkehrenden Monarchie,** endlich offene Erhebung gegen Frankreich und die Entente? Und diese Gegenrevolution war wohl vorbereitet, z. T. bis ins einzelne, heißt es, ganz anders als weiland der quasi improvisierte Kapp-Putsch. Und noch vor dem 31. März sollte es losgehen, (ein Datum, das für Näherstehende von erklärender Bedeutung sei.) Alles das jetzt, gerade jetzt, in der Zeit des herben Abwehrkampfes an der Ruhr! Es gibt wirklich einen blinden Nationalismus. In Frankreich steht er am Staatsruder, und auch in Deutschland will er mit Gewalt, um jeden Preis an das Steuer, Deutschlands Ehre und Größe herzustellen, schwindeln die Verschwörer vor; Deutschlands Niederlage, seinen Unterlgang zu vollenden, sagen die, welche nicht blind sind.

Und wieder wie in den Tagen des Rathenaumordes zeigt sich, daß die Mitgliedschaft der neuen Geheimorganisationen, unter Führung der extremen konservativen **„deutschvölkischen Freiheitspartei“** vorherrschend aus ehemaligen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten besteht, Leuten, die ihre „Existenz verloren“, dazu auch aus Jugendlichen der Rechtsparteien, denen die Republik die einst geträumte Carriere nicht bietet. Als Haupt der Kämpfergruppen wird ein **Leutnant Roßbach** (auch von den vormaligen Baltikumstruppen, wie einst Kaptän Ehrhardt) und als Oberspielleiter der in München residierende **Ludendorff** genannt; der Zusammenhang mit den bayrischen „Nationalsozialisten“ liegt zu Tage. — Obenan auf der „Mordliste“ der Verschwörer fand der Entdecker der sonst bei den Rechtssozialisten schon bestgehaßte preussische Minister des Innern, der Sozialdemokrat **Severing,** seinen eigenen Namen. Der Minister griff nun mit entschlossener Hand zu, erklärte die „deutschvölkische Freiheitspartei“ und ihre „Turnerschaften“ für aufgelöst und verbot Neubildungen, unter was für Namen es auch wäre.

Geheime Kampforganisationen gibt es nun aber auch bei der extremen Linken, bei den **Kommunisten,** mit ihren bewaffneten „Hundertschaften“, mit denen sie ja wohl eine „rote Armee“ vorbereiten, um am gekommenen Tage die **„Diktatur des Proletariats“** durchzusetzen. Da fragt es sich nun, ob Minister Severing gegen diese Kampfgenossenschaften auch so rigoros vorgehen werde. Die Rechtsparteien zeigen sich so schon geneigt, die „Entdeckung“ des sozialistischen Ministers als Uebertreibung, wohl gar als „Komödie“, und sein Vorgehen gegen die aufgedeckten Verbindungen als linksparteiliche Hetze gegen die Rechtsparteien zu betrachten. Die weitere Entwicklung der Dinge und richterliche Untersuchung wird also noch abzuwarten sein.

Unter solchen Umständen wird es wohl kaum Zufall sein, daß **Reichskanzler Cuno** jetzt, in diesen Tagen seinen offiziellen, früher verschobenen **Besuch in München** und **Stuttgart** gemacht hat. In beiden Städten hat er öffentlich gesprochen. Wir zitieren einige betonte Stellen, meist gekürzt oder zusammengezogen:

„Was uns jetzt gemeinsam ist, ist die Frage **um Tod und Leben der Nation.** Not wollen wir tragen und uns gegenseitig lindern, wenn nur dahinter wieder einmal die Freiheit kommt. Da rum handelt es sich. Klarer und heller als je sehen wir heute am fernen Himmel dieses Ziel der Freiheit; klarer und heller empfinden wir, daß es unserm Volk, unsern Kindern, unserer Zukunft, Gott und den Menschen gegenüber keine andere Pflicht für uns geben kann als **diese Freiheit wieder zu erringen.** Oft schien es mir, als vergäßen wir über dem Streit und dem Weg fast die Ziele. Dem haben die Franzosen ein Ende gemacht. Dreieinhalb Jahre stehen nun weite deutsche Landesteile unter dem harten Druck fremder Besatzung, unter dem härteren Druck einer schmachvollen Behandlung, die ein ehrliebendes Volk aufs Blut quält und peinigt. . . . 3½ Jahre ist z. B. die rheinische Pfalz ein Vorbild gewesen, wie echt deutsche Art auch unter schwerstem Druck sich gleich bleibt; wie sie Zuckerbrot und Reitpeitsche des fremden Gewalthabers gleich unbeachtet läßt. . . . Wir empfinden bitter und schwer das Unrecht, das im Vertrag von Versailles auf uns gelegt ist . . .; aber nun ist zum **Unrecht im Vertrag noch das Unrecht gegen** denselben gekommen: Unter dem Vorwand deutschen Zurückbleibens hinter den ihm auferlegten Holz- und Kohlenlieferungen hat Frankreich einen Gewaltstreich zur endgültigen Erreichung der wirtschaftlichen und militärischen Hegemonie in Europa unternommen. **Frankreich will Deutschland vollends zerschlagen,** will vollends den Fuß auf den Nacken des deutschen Volkes setzen. Der in Moskau veröffentlichte Depeschenwechsel der russischen Diplomaten aus der letzten Vorkriegszeit (Isswolski-Depeschen) hat es uns mit klaren Worten bewiesen, was Frankreich im Kriege gegen Deutschland erreichen wollte. — Schritt um Schritt ist es klar geworden, daß es sich für Frankreich nicht um Deutschlands Leistungsfähigkeit handelt, sondern darum, **politische Annexionen in die Tasche zu stecken.** Mit einem Frankreich, das Ruhr und Wiederaufbau will, werden wir uns verständigen können; mit einem Frankreich, das Ruhr und Rhein und die Zerstörung Deutschlands will, nie. Frankreich ist heute zu jenem alten Ziele französischer Politik zurückgekehrt, **unter dem Gewande eines autonomen oder neutralen Staates das linksrhei-**

Vergeßlichen würden einmal weder Zeit noch Möglichkeit finden, zu ihrem Unrecht sich auch wirklich zu bekennen, — zu ihm bist du in jenen Augenblicken, die deine letzten waren, gekommen, es daran zu erinnern, daß es zwei volle Tage hindurch auf dich, seine Mutter, vergessen hatte. Du bist aber nicht in jenem ernsten Bilde gekommen, wo es dich deinem Abend entgegengehen gesehen, du bist vielmehr so gekommen, als stünde der Tod noch fehr weit von dir und dein Kind, dem so viele unruhvolle Tage und ruhelose Nächte zugemessen, solle und brauche um dieses willen, daß es dein vergessen, keinen schweren Augenblick, keine böse Stunde zu haben.

An jenem Pfingstfestage, wo man dich zu sterben gebettet hatte, bin ich nur immerzu weiter in den Frühling hineingegangen. Der ganz frühe Morgen des nächsten Tages erst hat mich wieder zurückgebracht. Man wartete auf mich, mir zu sagen, du habest sterben müssen.

Was nun zu erzählen wäre, hat sich in mir zu sehr verwirrt, als daß es sich heute noch einmal Glied an Glied aneinander reihen ließe. Es hat sich damals wohl immerzu das nämliche in mir gedacht, und ich bin wohl tatsächlich wie in einem Kreise herumgegangen. Ich habe immer das Wort „Mutter“ leise oder halblaut mir vorgesagt, und es war, als sei es etwas durchaus Neues und dabei etwas, das man nicht oft genug aussprechen und hören könne. Mir erinnert auch, es habe jedesmal anders, immerzu schöner geklungen. **Dann weiß** ich noch, daß ich mich immerzu wunderte, und meine Augen vor Verwunderung immer größer und starrer wurden. Ja, auch das wird in mir noch einmal bewußt, daß ich manchesmal auflachte. Es klang so ungläubig, dieses Lachen, und ich weiß nicht mehr, recht zu sagen, wem es galt. Schließlich erinnert mir noch, wie ich nach langer Fußwanderung und schier endloser Bahnfahrt zu Hause ankam und dann neben dir stand. Es war ein Wochentag damals, und doch hattest du das Sonntagskleid an. Deine Hände waren so fest ineinander gelegt, als ob es für sie nichts mehr zu tun gäbe. Du schliefst, als ich eintrat, und wachtest auch nicht auf, als ich neben dir stand, und doch hattest du das ehedem immer getan, wenn man zu später Abendstunde heimgekommen war. Noch verwunderlicher aber war, daß du nicht fagtest, wo du das Essen zurechtgestellt und das Bett gemacht hattest. Ja, du fragtest auch nicht, ob man denn sehr müde sei und wann man wieder weg wolle von dir. Da sah ich endlich, es mußte sich etwas verändert haben in dir.

Am nächsten Tage bist du zum letztenmal zu Hause, zum allerletztenmal in dem großen grünen Hof — den du so sehr geliebt — gewesen. Es war, als wisse er es, denn er war so ganz besonders feierlich anzusehen, viel feierlicher noch als sonst. Die Linde, die gewohnt war, um diese Stunde dich in ihrem Schatten sitzen zu wissen, mußte ihn heute sehr weit ausstrecken, um wenigstens dein Haupt bedecken zu können. Du warst eben nicht auf deinem gewohnten Platze. Der alte Turm, den die Jahre gebeugt hatten, stand heute wie von Ergriffenheit geneigt da. Und die sonnenroten Rosen, an denen du sommers und winters vorübergegangen warst, waren an diesem Tage in Hunderten von Blüten erblüht. Sie alle sahen zu dir hinüber, du aber saßt sie nicht und antwortetest heute nicht auf ihren Blick. Du langtest auch nicht mit der Hand nach ihnen, sie zu dir hinzuziehen oder bei Seite zu schieben. Du warst ganz still und in dich versunken. Und es war, als ob das Stille- und Abgewendetsein von Licht und Farbe, das in dir war, über dich hinauswüchse und auf die Vielen übergänge, die in großem Kreise um dich herum saßen. Auch sie waren stille und in sich gekehrt und gingen, durch nichts Fremdes geblendet und aestört, den Erinnerungen nach, die in Beziehung zu dir geworden waren und nun im Zusammenhange mit dir wiederkamen.

Ich weiß es nicht zu sagen, was sich in den Andern gedacht und erinnert hat in diesen Augenblicken, wo wir um dich waren. Zum letzten Male. Ja, auch in mir selber kommt ich hier wiederum an eine Stelle, wo nicht eins neben dem andern steht, gleichsam für alle Zeit nebeneinander hingestellt. Es ging hin und her in mir und Bild drängte sich an Bild. Manches kam wie aus weiter Ferne, und ich hatte bisher gar nicht gewußt, daß es da war. Dann kamen aber auch solche, die geläufig und gut bekannt waren. So erinnerte ich mich wiederum einer Nacht, die bereits viele, viele Jahre zurücklag. Ich meine jene Nacht, wo die schwere Krankheit, die in jener Zeit in dir war, so böse geworden, da du meinen mußtgest, sie werde dich mit sich nehmen. Ich war in dem selben Raume mit dir gewesen, und hatte auf dich achten sollen und war aber über meiner Jugend und der Tagesmüde eingeschlafen und hatte im Schlafe auf dich vergessen. Da hattest du meinen Namen gerufen und angefangen, mit mir zu reden. Deine Worte waren klar gewesen und auch deine Stimme, obgleich du die Tage vorher nur ganz leise und verworrenen Sinnes geredet hattest. Du fagtest, du fühltest, die Krankheit sei stärker als du und werde dich darum mit sich nehmen. Es sei aber so schwer zu sterben, wenn man noch so viele Sorgen habe und so viel Arbeit, für seine Kinder zu tun, vor sich liegen sähe. Und dann hattest du mir gesagt, wo die Sachen des einen und des andern zu finden seien, was dieser noch brauche, und was für den andern noch besichaft werden müsse. Ja, du hattest alles gesagt, was für die nächste Zeit zu tun war, damit keiner etwas vermisse und entbehre. Und ich hatte dir zugehört und hatte mich gewundert, daß du mir all das fagtest und hatte mich eigentlich auch gewundert, daß du mich deshalb aufgeweckt hattest. Ich wußte damals noch nicht, daß die Menschen sterben.

Man hat dich an jenem Frühlingstage bald weggetragen aus dem grünen Hofe und hat dich in die Erde gelegt. Seither spricht man nun von jenem kleinen Plätzchen im Totengarten, wo man dich damals hinbettet, als von deinem Plätzchen, deinem Grabe. Es blühen Nelken und Astern dort und frisch gebrochene Blumen schmücken es. Es hat auch mich einmal getrieben, in den Garten zu gehen — in den Garten, der so lange Jahre hindurch dein Garten gewesen — die schönsten Blumen zu brechen und dir zu bringen. Als ich die erste knickte, wurde ich unruhig. Je mehr meine Hand sich fühlte, desto größer wurde meine Unruhe. Ich drängte sie zurück und brach weiter und machte mich schließlich auf, die Blumen zu dir hinzutragen. Nun stand ich neben deinem Grabe, da kam eine große Angst über mich, es könne jemand mit ansehen, was ich hier täte. Und ich warf die Blumen hin und eilte den Weg zurück. Ihr Toten müßet aber dennoch mir zugesehen haben, denn als ich den Weg herunter eilte, war es mir, ihr hättet zu mir gesprochen. Ich habe dieses gehört: ihr wollet weder Blumen noch Kränze. Ihr wollet auch nicht, wir Lebenden sollten in eurem Namen uns Erinnerungsplätzchen schaffen. Ihr möget es überhaupt nicht, denn ihr gönnt uns die Rosen, die hier blühen und auch die Sonne, die hier scheint. Ihr gönnt uns sauch unser Lachen und unsere Freude und das Ausatmen nach schweren Tagen. Alles, alles, alles, was die Erde an Gutem und Erquickendem gibt, gönnt ihr uns von ganzem Herzen, ihr, die ihr in einem andern Lande und nach anderem Gesetze lebt, ihr aus dem Reiche der Mütter.

lische Gebiet irgendwie Frankreich zu unterwerfen. . . . Wir aber wollen unsern Staat erhalten, wollen ihm und uns die Freiheit erringen in schwerer Arbeit, mit Anspannung aller Kräfte. Wir wissen, daß wir schwere Lasten abzutragen haben und sind dazu bereit bis zur letzten Grenze des Möglichen. Was wir ablehnen und ablehnen **müssen, das sind Forderungen, die absolut über unsere Kraft gehen.** Käme es nur auf schwere Lasten an sich an, so wäre eine Verständigung mit ehrlich Wollenden möglich. Aber **Frankreich will uns, unter dem Titel seiner Sicherung, politisch vernichten.** Das ist eine Fälschung des Namens Sicherung. . . . Eingriffe in die Staatshoheit sind unerträglich. Und dann! hat die Welt kein Verständnis dafür, daß **auch das entwaffnete Deutschland einer Sicherheit bedarf,** mehr noch als Frankreich **mit der größten Landarmee und der größten Luftflotte? . . Völlig** rechtswidrig ist der Einbruch in die Ruhr erfolgt. Jeder Verhandlung über die Beendigung des heutigen Konfliktes muß daher die **vorbehaltlose Räumung der Ruhr vorausgehen.** Die **deutsche Regierung wird feststehen; das ist sie den Toten und den Lebenden schuldig.** Der Kampf ist uns aufgezwungen. Wir müssen ihn bestehen **in geschlossener Einheit.** Heller und leuchtender als je brennt in uns das Feuer der Erkenntnis daß wir allen Versuchen, uns zu zerspalten geeinläber, **einig sein und bleiben müssen."**

Mit stürmischem Beifall wurde dem Redner gedankt. Uns interessiert vorab die **außenpolitische Wirkung** der Rede: Die Friedensfchalmeien, die seit den Brüsseler Beschlüssen von Paris her in die Welt gingen, sind jäh verstummt. Die französischen Zeitungen geben im allgemeinen kein gutes Echo, einige verraten im Zorn sogar, was sonst klug verschwiegen oder irgendwie freundlich umkleidet wurde. So schreibt „Intransigeant":

„Um Gottes willen, keine neuen deutschen Vorschläge, die nur wieder zu einem faulen Frieden führen würden! Frankreich muß den Krieg fortführen, den Krieg der wirtschaftlichen Blockade, dessen Ausgang kein anderer als die bedingungslose Unterwerfung des Gegners sein darf. Wenn Deutschland erstickt am Boden liegt, werden wir es fragen, was es anzubieten hat, und wenn dieses Angebot nicht genügend ist, dann werden wir fortfahren, ihm die Schlagader zuzudrücken, bis es zu einer vernünftigen Verständigung und zu soliden Garantien bereit ist."

Dem gegenüber ist es ein Trost, doch wieder und wieder, allerdings nur vereinzelte französische Stimmen zu vernehmen, die uns zeigen, daß es in Frankreich neben den Nationalisten und ihrem blind scheinenden Haß auch noch andere Menschen und Gedanken gibt. So sagte kürzlich der Berliner Korrespondent der **„Europe nouvelle"**, doch offenbar ein Franzose: In Deutschland glaube man, Frankreichs Politik sei nicht auf Reparationen, sondern auf Annexionen und die Zerstückelung Deutschlands gerichtet; in Frankreich dagegen sei man der festen Ueberzeugung, in Deutschland wollen sie nicht zahlen und denken an nichts als an den **Revanchekrieg.** Die eine Auffassung sei so **falsch** wie die andere. Die überwiegende Mehrheit des französischen Volkes wolle von Annexionen nichts wissen, wie die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes einen neuen Krieg weit von sich weise. Allerdings sei zu befürchten, daß der gegenwärtige Kampf und der Haß, den er im Gefolge habe, dazu führen könnte, daß vielleicht morgen schon ein Unheil Tatsache geworden, das heute noch nicht sei. — **Der Korrespondent kommt im weitern zu dem für einen Franzosen sehr mutigen Schluß, daß Frankreich heute die Früchte jener verkehrten Politik ernte,** die es seit dem Waffenstillstand gegen Deutschland getrieben. (Nach der Fr.-Z.)

Wenn dereinst solche Stimmen und solcher Wille zu gegenseitigem Verstehen die Oberhand haben werden, dann wird Europa ein Auferstehen in Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit erleben können.

Zur Motion Waldvogel.

* Die Basler Frauenzentrale veranstaltete am 19. März einen Diskussionsabend über die Motion Waldvogel, der leider nur schwach besucht war. Die Referentin, Fräulein Zellweger, führte aus, daß, so erfreulich die Motion Waldvogel sei, weil sie den Gedanken der weiblichen Dienstzeit in die Räte trage, sie doch eine Gefahr darin sehe, daß sie so sehr ideal aufgefaßt werde und Riesenkosten verursache. Das Dienstjahr kann nur durch Schaffung und Ausbau der obligatorischen Fortbildungsschule erreicht werden, diese streben wir Frauen an. Die soziale Ausbildung folgt in zweiter Linie. Vor allem muß man sich klar sein, daß die Dienstzeit der Mädchen eine Lehrzeit sein muß, die sie für ihren Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereitet, die Dienstbereitschaft und der Nutzen für den Staat kommt in zweiter Linie. Internate wären eine sehr schöne Sache, ob sie aber so kasernenmäßig geführt werden könnten und sollten, wie dies in der Begründung der Motion gesagt wird, ist eine andere Frage. Haushaltungsschulen wie Oberwald scheinen uns ein besserer Weg. Es ist auch nicht einzusehen, warum der Staat **allen** Mädchen ihre häusliche Ausbildung bezahlen soll, viele erhalten sie schon heute in genügender Weise. Es könnte also genügen, daß **alle** Mädchen ein Examen ablegen müßten zwischen dem 18. und dem 20. Jahr, die Ausbildung bliebe ihrem Ermessen überlassen, nur müßten für diejenigen, die es begehren, staatliche Lehrmöglichkeiten vorhanden sein. Die andern könnten eine soziale Dienstzeit durchmachen, jedes Mädchen könnte also wählen zwischen häuslicher und sozialer Ausbildung, aber in der Weise, daß das häusliche Examen die allgemeine Basis bilden würde.

Allerdings kämen auf diese Weise nicht alle Stände so zusammen, wie dies Nationalrat Waldvogel vorschwebt, ob dies so notwendig sei, bezweifelt die Referentin; ihr scheint, daß die Männer trotz Militärdienst sich nicht besser verstehen als die Frauen der verschiedenen Stände. Man macht eben immer wieder die Erfahrung, daß sich die gleichartigen Elemente zusammenfinden.

Auf alle Fälle scheint die Motion einfach undurchführbar; wir müssen aber trachten, daraus das Mögliche zu nehmen und müssen bereit sein, wenn sich je eine Möglichkeit der Verwirklichung zeigt, damit wir nicht ein Dienstjahr von Mannes Gnaden bekommen, sondern eines, das uns Frauen angemessen ist. Wie man es durchführen könnte, wissen die Frauen auch. Davon ein ander Mal.

In der Diskussion wurde noch einmal eine Lanze für die Fortbildungsschule und für das obligatorische Haushaltungsexamen gebrochen. Einer Rednerin freilich schien die Gemeinschaftsidee, welche in der Motion enthalten ist, das Wertvollste.

Die Diskussion war nicht sehr rege und man gewann den Eindruck, es dürfte wohl noch mehr Interesse für die wichtige Frage geweckt werden.

Geschichte und Politik im modernen Roman.

Von Dr. Christine Touaillon, Privatdozentin an der Universität Wien.

(Schluß.)

Zwei andere Romane der jüngsten Zeit stehen auch äußerlich mit dem furchtbaren Erleben unserer Epoche in Verbindung. **Sophie Hoechstetters „Scheinwerfer"** (F. Engelhorn, Stuttgart 1922) gehören zu dem Besten, was diese nachdenkliche Künstlerin geschrieben hat. Sie erlebte den Weltkrieg und seine Folge, die deutsche Revolution, mit Herz und Geist auf das Tiefste mit. Ihre Neigung liegt auf der Seite des Alten, und nur schmerzlich trennt sie sich von ihm; trotz aller seiner Mängel scheint es ihr allein jene Sicherheit für die Schönheit des Daseins zu geben, nach der ihr Herz leidenschaftlich begehrt. Aber daneben spricht leise eine andere Stimme in ihr, die hinaus begehrt über das Leben der Vergangenheit: es ist die Stimme der Gerechtigkeit, ist die Stimme ihres scharfsichtigen Verstandes, der mitten in Blut und Gewalttaten eine neue Welt entstehen sieht. Es ist unendlich reizvoll, dem Zwiegespräch dieser beiden Stimmen zuzuhören. Denn hinter aller Feinheit der Beobachtung, hinter aller Erfindungs- und Gestaltungskraft dieses Buches höre ich, bald lauter und bald leiser, nichts anderes als dieses Zwiegespräch. Manchmal droht die Handlung abzuweichen, manchmal ruht sie bei alten Motiven aus, aber immer wieder kehrt sie zu ihrem eigentlichen Gegenstand zurück: der Frage nach der Berechtigung und dem tiefsten **Sinn der** Revolution, und bald antwortet die **eine, bald** die andere Stimme. In die Mitte der Handlung ist ein Jüngling gestellt, auf den die Ereignisse der Umwälzung einstürmen. Herkunft und Umwelt wollen ihn im Lager der alten Mächte zurückhalten, Liebe und Zukunftshoffnungen ziehen ihn zu dem Neuen hin, das sich in gewaltigen Stürmen formt. Und überall stehen Menschen, die ihm teuer sind: stille, feine Menschen, des tiefsten Verantwortlichkeitsgefühls voll, die sich von der Welt ihrer Jugend nicht trennen können, und leidenschaftliche, phantasiereiche Menschen, der größten Menschheitsliebe voll, die eine neue Welt begehren, in der einer wie der andere das Recht auf sein Leben und die Früchte seiner Arbeit hat.

Wie könnte die Frage, welche von diesen beiden Parteien die Zukunft beherrschen wird, in einer Weise gelöst werden, die für alle Menschen überzeugend wäre? Jeder Mensch löst sie nach seinem Temperament, nach dem, was er von seinen Vorfahren seelisch ererbte, und nach dem, was er erlebt hat: erst in letzter Linie spielen verstandesmäßige Erwägungen dabei eine Rolle. Sophie Hoechstetter hat kaum sich selbst und schon gar nicht ihren Lesern eine völlig klare Antwort gegeben; am Ende ihres Romanes sucht sie ein Kompromiß zwischen beiden Weltanschauungen herzustellen. Aber trotzdem stehen wir nicht enttäuscht von ihrem Buch auf, sondern entschieden bereichert und gewiß bereicherter, als wenn sie versucht hätte, uns eine Lösung zu geben, die wir ja doch nicht aus der Hand eines einzelnen Menschen, sondern nur von der Zukunft erwarten dürfen. Bereichert durch ihre nachdenkliche und gesteigerte Betrachtung der Revolution, durch ihre Gabe, die verworrenen Fäden des Geschehens der Gegenwart zu entwirren, durch eine Gestaltungskraft, die früher niemals bei ihr so stark lebendig war, und durch die traumhafte Stimmung, die über allen ihren Ereignissen schwebt, ohne deren Wahrheit und Wirklichkeitsfärbung auch nur im Geringsten zu beeinträchtigen.

Ganz anders als ihr Buch steht **„Ararat"**, von **Arnold Ulitz** (Albert Langen, München 1921) vor uns. Mit gewaltigen Akzenten setzt dieses Werk ein, mit gewaltigen Akzenten klingt es aus. Es bedarf keiner Einleitung, keiner Vorbereitung, keiner Erklärung. Der Dichter führt uns mitten in seine Welt, und wir fühlen nach wenigen Zeilen, daß es nicht die Welt der Alltäglichkeit, sondern die Welt des Ungeheuren ist, in dem das Schicksal der Menschheit beschlossen liegt.

„Ararat" ist der erste Roman, der das Erleben des Weltkrieges und der Revolution restlos bewältigt hat. Er stellt eine Art von seelischer Utopie dar, denn er spielt einige Jahrzehnte nach unserer Zeit in einem durch Krieg und Bolschewismus ausgestorbenen Europa. Rußland ist Schauplatz, die letzten überlebenden Menschen sind die Träger der Handlung. Fern von allen Greueln schaffen sie sich eine Zuflucht, wie Noahs Arche sie einst auf dem Berge Ararat fand. Der Roman ist eine Art von modernstem Robinson: die Welt wird nach ihrer Zerstörung gewissermaßen neu entdeckt. Die Ueberlebenden, die den Krieg Aller gegen Alle, die Hungersnot und Pest mitmachten, und der Hid, der jahrelang in grauenhaftester und hoffnungsloser Einsamkeit lebte, sind aller Dinge des gewöhnlichen Lebens entwöhnt. Mehl und Zucker, Bett und Stuhl bedeuten für sie die höchsten Entzückungen, Gespräche mit anderen, Aeußerungen der Liebe, ja der Gebrauch der Sprache selbst, werden ihnen, den halbvertierten, zu ungeheuren Erlebnissen.

Die ganze Tragödie des Menschen und der Tiere in den kriegszerstampften Ländern rollt sich vor uns auf und wir empfinden das Grauen einer zerstörten Welt.

Der Inhalt baut sich auf dem Gegensatz der beiden Helden auf. Daniel, der Jahrelang in der Einsamkeit seiner weltabgeschiedenen Zufluchtsstätte lebte, trifft wieder mit zwei Menschen zusammen. Die Frau wird sein Weib und er wird mit ihr eine neue Welt begründen, eine Welt der Liebe; der Mann, Alexander, kehrt in die Welt des Hasses zurück, die in den letzten Zuckungen liegt, und wird wahnsinnig. Daniel ist der einfache Mensch, der sich aus Schmutz und Sünde wieder zur Natur und Güte zurückgefunden hat; er verkörpert am Ende seiner Entwicklung Demut und Liebe. Alexander aber ist der intellektuelle Gewaltmensch, in dem Ichsucht, Geistsucht und Machtsucht verheerend wirken. Die Welt Alexanders ist unfruchtbar; nur aus totem Lehm knetet er, der nie ein Weib berührte, sich im Wahnsinn leblose Ebenbilder. Sie wird in endlosem Mord zugrunde gehen; die Zukunft aber gehört der Welt Daniels und seinem Sohne, gehört dem naturhaften, nicht mit dem Hirn, sondern mit dem Herzen lebenden Menschen.

Schweizer Kinderhilfskomitee.

An der Tagung des Schweizer Kinderhilfskomitees am 23. März in Bern unter dem Vorsitz von Oberstleutnant Frey, Luterbach, standen zwei Geschäfte im Vordergrund: **die Hilfsaktion für Rußland und die Beschlußfassung** betreffend eine Hilfsaktion für **Deutschland.** Ueber die

Hilfsaktion für Rußland

referierte Generalsekretär B. Boßhardt. Es sind für dieselbe im ganzen Barspenden im Betrage von Fr. 1,144,634 und Naturalgaben im Werte von Fr. 250,000 eingegangen. In den Barspenden ist eine Gabe des Bundesrates von Fr. 50,000 inbegriffen. Mit diesen Mitteln wurden bis dahin im schweizerischen Aktionsgebiet an der Wolga, das zu einem Teil im Gouvernement **Astrachan** liegt, zum andern Teil die selbständige **Kalmüken-Republik** umfaßt, 140 Küchen betrieben, 43,700 Kinder erhielten in denselben 7,630,000 Mahlzeiten. Die in Rußland eingetretene Besserung der Verhältnisse und der Umstand, daß die Geldmittel eine Fortsetzung der Hilfsaktion im bisherigen Umfang nicht gestatten, veranlassen den geschäftsleitenden Ausschuß, eine Umgestaltung der Hilfeleistung ins Auge zu fassen. Im Namen der Geschäftsleitung unterbreitete nun Stadtrat Winzeler, Bern, dem Komitee den Antrag, es sei die Hilfsaktion in Rußland abzubauen in der Weise, daß nur noch die bedürftigsten Kinder bis zur neuen Gemüseernte weiter gespiesen werden. Die noch vorhandenen Geldmittel seien für die **Organisation einer produktiven landwirtschaftlichen Hilfe** zu verwenden. Die Anregung zu einer derartigen Umgestaltung der Hilfeleistung geht vom Völkerbundsdelegierten Fridjof Nansen aus; er erblickt im Wiederaufbau der Landwirtschaft in brachliegenden Gebieten Rußlands die beste **dauernde** Hilfe, die auch dazu angetan ist, erzieherisch auf die arbeitsfähigen Teile der Bevölkerung einzuwirken. Herr Nansen hat mit der Sowjetregierung ein Abkommen getroffen, das unter gewissen Bedingungen gestattet, in bestimmten Gebieten **landwirtschaftliche Musterstationen** für Getreidebau usw. zu errichten. Der Ertrag derselben hätte philanthropischen Werken zu dienen, der Abgabe von Saatgetreide, der Ernährung Bedürftiger usw. In der Diskussion sprach sich der erst vor 14 Tagen aus dem Aktionsgebiet an der Wolga zurückgekehrte schweizerische Delegierte Herr L. Zollikofer dafür aus, daß im Kalmükenland die Speisung der Kinder bis zur Gemüseernte in ausgedehntem Maße fortgesetzt werde, da hier die Not sehr groß und die Regierung mittellos ist. Herr Pfarrer Gloor, der ebenfalls als Delegierter im Aktionsgebiet weilte, trat entschieden für die landwirtschaftliche Hilfeleistung in der Kalmükenrepublik ein. Die Regierung verfolgt dort das Programm, die nomadisierende Bevölkerung festhaft zu machen und so der Not zu steuern. Eine landwirtschaftliche Musterstation würde da besonders vorbildlich wirken. Für den Antrag der Geschäftsleitung sprach sich auch Frl. Trüssel, Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins aus; **einstimmig wurde derselbe angenommen.** Die Geschäftsleitung wird dem Komitee in einer spätern Sitzung bestimmte Projekte unterbreiten.

Hilfsaktion für Deutschland.

In einem von gründlicher Kenntnis der Verhältnisse zeugenden Vortrag legte der bekannte Schweizer Philantrop Prof. Dr. Abderhalden in Halle a. S. dar, daß der Augenblick gekommen sei, eine Hilfsaktion für Deutschland zu organisieren und der Zersplitterung und Ziellosigkeit der Hilfeleistungen vorzubeugen. Die Not in Deutschland, die etwas abgenommen hatte, steigt nun wieder stark an; niemand kann wissen, was da noch kommen wird. Beängstigend wirkt die Zunahme der Arbeitslosigkeit. Bestimmte Kategorien der Bevölkerung leiden ganz besonders, so die Säuglinge, dann aber auch die älteren Kinder und die verarmten Greise und Greisinnen. Zu den **Schweizern in Deutschland,** denen man Hilfe bringen will, sollten auch die **Schweizerinnen** hinzugezählt werden, die durch Heirat mit Deutschen und andern Ausländern ihr angestammtes Bürgerrecht verloren haben; innerlich sind sie zumeist treue Schweizerinnen. Die schweizerische Hilfsaktion hätte sich vor allem auf Anstalten und Einzelpersonen zu erstrecken, die von Stadt, Provinz und Staat nicht unterstützt werden, sondern auf **private** Hilfe angewiesen sind. —

Ganz besonders trat der Vortragende für die **Kinderhospitalisierung** ein; damit erzielt man erfahrungsgemäß die besten Erfolge. Er nannte die Grundsätze, nach denen die Hospitalisierung durchzuführen wäre und betonte, daß die Hilfeleistung in dieser Beziehung in erster Linie den Schweizerkindern im Ausland zuteil werden soll. Darüber hinaus wollen wir für andere **Kinder tun,** so viel als möglich ist. Ein Zusammenschluß der schweiz. Organisationen ist aber dringend geboten.

Die Komitemitglieder Pfarrer Baumgartner, Bern, Generalsekretär Boßhardt und Dr. Hegg, Bern, haben **Informationsreisen** durch Deutschland unternommen. Ueber die gewonnenen Eindrücke referierte Pfarrer Baumgartner. Er bestätigte, was schon Prof. Dr. Abderhalden erwähnt hatte, daß die deutsche Regierung nach besten Kräften vorgehe, um der Not zu wehren; trotzdem greift die Not immer weiter um sich. Systematische Erhebungen in verschiedenartigen Schulen der Städte Nürnberg, Stuttgart, Leipzig, die Pfarrer Baumgartner vornahm, ergaben große Hilfsbedürftigkeit der Schuljugend. Es bedeutet nach seiner Ansicht gewiß keine Abkehr vom Grundsatz der Neutralität, wenn die Schweiz diesem Kinderelend steuert; es ist das ja nur **Christenpflicht!**

Einstimmig beschloß das Komitee, es sei eine Hilfsaktion für Deutschland einzuleiten. Der Organisationsplan für die Hilfsaktion für Deutschland,

den der geschäftsleitende Ausschuß vorbereitet hatte, wurde von Generalsekretär Boßhardt erläutert; danach soll die Hilfsaktion nach folgenden Gesichtspunkten erfolgen:

„Bekämpfung der Tuberkulose und der Unterernährung durch Beschaffung von Lebensmitteln, Wäsche, Kleidern und Bedarfsgegenständen an notleidende Kinderheime in Deutschland, die aus verschiedenen Städten tuberkulosegefährdete Kinder aufnehmen. Bekämpfung des Säuglings-Elendes durch Beschaffung von Kondensmilch, Wäsche und Bedarfsgegenständen an notleidende Säuglingsheime und Säuglingsfürsorgestellen in Deutschland. Hilfeleistung an den notleidenden deutschen Mittelstand durch Abgabe von Lebensmitteln, Bekleidung und Bedarfsgegenständen an Organisationen und Gruppen von Einzelpersonen. Eventuelle Hilfeleistung in andern Formen auf Grund der Erfahrungen und Beobachtungen im Laufe der Hilfsaktion. Die Hilfeleistung erfolgt in der Regel in Form von Naturalleistungen. Nur ausnahmsweise und in unvermeidlichen Fällen kann finanzielle Unterstützung gewährt werden."

In der Diskussion sprach man sich allgemein für Zentralisation der Hilfeleistung aus, in dem Sinne, daß die Geschäftsleitung der Schweizer Bruderhilfe als Zentralstelle zu funktionieren hätte. Anerkennend wurde der vorzüglichen Dienste gedacht, die Frl. Bikle, Winterthur, dem Abderhalden-Hilfswerk leistet. Zu einzelnen Organisationsfragen äußerten sich Frau Gutzwiller-Meyer, Basel, Vertreterin des Schweizer. katholischen Frauenvereins, Pfarrer Burkhardt, Herisau, Pfr. Hans Baur, Basel, Herr Hiestand, Vertreter von „Pro Juventute", Frau Prof. Wenland, Basel, Prof. Dr. Abderhalden, Stadtrat Winzeler, Bern, Mr. Jacques, Direktor des Bureau central de Bienfaisance, Genf. — Der geschäftsleitende Ausschuß erhielt den Auftrag, gestützt auf den Organisationsplan vorzugehen. Das Schweizervolk, dessen dürfen wir wohl versichert sein, wird dem neuen Liebeswerk dasselbe Verständnis beweisen, das früheren Hilfsaktionen unseres neutralen Landes entgegengebracht wurde. Den Frauen fällt dabei wiederum eine Hauptaufgabe zu.

J. M.

Der starke Mensch verzeiht sich jede Torheit, wenn sie ihn innerlich gefördert hat, weil er ihren Folgen tapfer standhielt. Was man sich nie verzeiht, sind die Unterlassungssünden, die kleinliche Vorsicht, wenn man etwas Großes hätte erleben können, dem man seige ausgewichen ist.

Kurz.

Es läßt sich im Leben doch nichts, gar nichts nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigentümlichen, unabweisbaren Forderungen. Die Kunst zu leben besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

Ich rate euch angelegentlich, keine Stunde mit Menschen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört oder die nicht zu euch gehören. Goethe.

Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, der fernste zu erreichen. Hebbel.

Wer am Menschen nicht scheitern will, trage den unerschütterlichen Entschluß des Durchihnlernen-Wollens wie einen Schild vor sich her.

Morgenstern.

Man hat den „Ararat" einen „weißgardistischen Roman" genannt, aber nur in völliger Verständnislosigkeit für sein Wesen und seine Absicht. Er verurteilt jede Verirrung der Idee und alle Gewalt, und so zeigt er auch die Irrtümer und Schäden des Bolschewismus; aber ebenso verurteilt er den Krieg und die machthungrigen Systeme der Vorkriegszeit. Nur in einer Rückkehr zur Liebe und zur Natur sieht er die Rettung der Welt.

Arnold Ultz hat die Natur ganz neu gesehen und empfunden; seine Naturbilder beweisen die stärkste Hellhörigkeit der Sinne und zugleich die größte Gewalt über die Sprache. Sie blüht und funkelt und leuchtet und schmiegt sich dabei doch auf das Engste an die Wirklichkeit an. Ebenso eigenartig weiß er den Menschen zu schildern und nichts entgeht ihm, nicht sein Bewußtes und nicht das Dunkelste seines Traum- und Triebelebens.

Man hat viel vom Expressionismus, der jüngsten Modeströmung, gesprochen. Hier ist ein Buch, das ohne den Expressionismus nicht zu denken ist, das aber weit über ihn hinausgeht. Wir finden in ihm, die entschlossenste Abkehr von der Realität das kühnste Schalten mit der Zeit, dem Raum, dem Menschen. Die Welt ist als ungeheure Einheit empfunden und alles zeugt von jener genialen Einsicht in ihre Gesetze, welche die höchste Wahrheit verbürgt, während sie an der Wahrheit des Alltags gleichgültig vorbeisieht.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.15.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch.)

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Spare in der Zeit und schone dazu Deine Gesundheit: Künzle's echter, paketverschlossener „Birgo Spezial" 1 Pfd. 1.20. Gratismuster beim Detaillisten verlangen. Fabrikation: Nährmittelwerke A.-G., Olten.

ELCHINA
lässt den Körper
aufblühen
und sich
verjüngen.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Privat-Kochschule Zürich
Witikonerstr. 53 Tel. Hottingen 29.02
Am 9. April 1923 beginnt ein neuer
Kochkurs
Leitung: Frl. A. Widmer. Dauer 6 Wochen.

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Haushaltungsschule Zürich
Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein.
Koch- und Haushaltungskurs
für Interne und Externe.
Dauer 5½ Monate. Beginn ca. 20. April 1923. Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das **Bureau d. Haushaltungsschule Zeltweg 21a**

Kochkurse in Grindelwald
(Berner Oberland)
für bürgerliche feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Ernährungslehre. Bewährte fachm. Leitung Luft- und Milchkur. **Kurs vom 3. April bis 8. Mai.** Prosp. und Referenzen. **Hotel Pension Silberhorn.**

Haushaltungsschule St. Gallen
Gegründet vom Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein
Beginn des Sommerkurses **3. Mai. Dauer 6 Monate. Kursgeld Fr. 400.—.** Gründlicher Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Anmeldungen bis 1. April erbeten. Für Prospekte und nähere Auskunft wende man sich an die Vorsteherin, Sternackerstraße 7. 868

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl. (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. & Dr. phil. Klara Keller-Hürlimann.** 2003

Aarau
Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia", Zeughausstr. 2 Min. vom Bahnhof. Sorgfältige Küche, neueingerichtete Logierzimmer. Keine Trinkgelder.

Arosa
Pension Daheim 10 Betten Tel. 209. Ferien- und Erholungsaufenthalt für junge Mädchen und Damen. Auskunft durch Schwester M. Härlin.

Arosa
Kinderheim „BERGSUNNA" Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester Emmy Leemann, Schwester Ida Keller.

Herisau
Mädchen-Institut „Freiegg" Gute Schule. Sorgfältige Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

Locarno
Haushaltungsschule und Sprachinstitut
von **Frau Egli-Steiner.** Eintritt: Januar, April u. September. Prospekte und vorzügliche Referenzen.

Mädchen-Pensional Rougemont (Waadt)
Rasch leicht Französ. und Steno in 3—6 Mon. Sporte. Haushalt. Handel, Luftkurort für Lungenschwäche Milchkur. 100—150 Fr. 850 **Dir. S. Saugy.**

Haus Meienberg
Jona b. Rapperswil a. Zürichsee.
Kleine Kuranstalt für Nervenleidende und Erholungsbedürftige weibl. Geschlechts. Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen:
896 Dr. med. S. Stier. N. Hiller.

Töchter-Kurhaus
Arosa
1800 m 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: Frl. Fanny Forter. Leit. Arzt: Dr. F. Lichtenhahn.

Im Foyer - 17 rue Toepffer - Genf
finden junge Mädchen, die die soziale Frauenhochschule oder andere Lehrinstitute besuchen, Zimmer und Pension. Von diplomierter Lehrerin werden Kurse in Kochen, Glätten, Kleidermachen etc. erteilt. 890

MAIZENA
ein unvergleichliches Nahrungsmittel für Kinder und Kranke. 60-jähriger Erfolg!
692

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793
Braut-Aussteuern
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Flotte Herren-
u. **Damenstoffe** i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebi & Zinsli) **in SENNWALD**
Muster franko. 856

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Institut J. E. Monnier
Erziehungsheim für Knaben. Internat u. Externat. Landsitz „Les Grands Arbres" in Pont Cérad bei Versoix am Genfersee (früher La Roziaz, Lausanne). Prächtige, sonnige Lage, beschränkte Schülerzahl, individuelle Behandlung, Familienleben. Volles Schulpensum für Primar-, Sekundar- und Progymnasialstufen (Literar-, Real- und Handelsabteilungen), besondere Pflege der Sprachen: Französisch, Englisch usw., Handfertigkeit, alle Sportarten, Ausflüge. Im Winter und Sommer Aufenthalte in den Bergen ohne Unterbrechung der Studien. 9.4

Ecole d'etudes sociales pour femmes
subventionnée par la Confédération
Rue Charles Bonnet 6, Genève.
Semestre d'été: 9 avril au 7 juillet 1923.
Préparation aux carrières d'économie sociale, protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, enseignement ménager et professionnel, bibliothécaires, liberales, secrétaires. Auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours. Programme (60 cts.) et renseignements par le secrétariat. Cours de cuisine et de ménage au „Foyer" de l'Ecole qui reçoit des élèves de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires. 894

Erholungsbedürftige
die für eine erfolgreiche Kur im Süden freundl Verkehr, erstklassige Küche, heimische Behaglichkeit u. völlige Ruhe wünschen, wollen Prospekt u. Referenzen verlangen vom herrl. u. sonnigst gelegenen
Kur- und Pflegeheim Villa Raetia **Lugano**
Bes. Fam. C. J. Schwerzmann

Solbad-Eden
Rheinfelden
Die heimelige Familienpension mit modernen Badeeinrichtungen.

Gartenbauschule Brienz
für Obst, Gemüse, Gartenbau und Binderei.
4. April neuer Semesterbeginn für Berufslehre mit staatlicher Abschlußprüfung. Gleichzeitig Jahres-, Sommer- und kurzfristige Kurse für fachliche und allgemeine Weiterbildung. Theorie und Praxis sind eng miteinander verbunden. Prospekt und Stundenplan zur Verfügung. Leiterin: **H. Michel.**

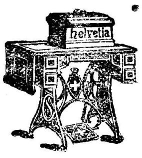
Sanatorium du Midi und Sofia Davos-Platz
Schweizerischer Betriebskrankenkassen-Verband
Pensionspreis inkl. ärztlicher Behandlung, Bäder, 5 Mahlzeiten, für Mitglieder von Krankenkassen Fr. 8.— für Privatpatienten Fr. 9.— bis 12.—. 879

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M. 498
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
— Frühjahrskuren. —
Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

NACH DEM ESSEN
Anstalt Verdauungsbeschwerden
Wohlbehagen durch
NOVOCHIMOSIN
Preis Fr. 3.—
In allen Apotheken erhältlich

Beinleiden
Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden etc., dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. „**Siwalin**" Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703 **Dr. Fz. Sidler, Willisau.**

Kauft Schweizer-Fabrikat



Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illutr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Reese
Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Versagt nie

✚ **Gratis** ✚
und diskret versende ich meine Prospekte über hygienische u. sanitäre Artikel
H. Wächter, Genf,
12, Rue des Alpes. 850

RAS
die beliebte
Schuhcrème
531

Kaufen Sie sofort
bald werden die Preise steigen!
8000 m Herrenstoffe, Phantasie, 140 cm breit, zu Fr. 9.75 und 4.75.
5000 m Gabardine, reine Wolle, in allen Farben, 130 u. 110 cm breit, Fr. 7.90 und 6.90.
10000 m Hemden-Flanelle, Oxford, extra, engl. Zephir, Panama ꝛc., 80 cm, Fr. 1.65, 1.40, —.85.
10000 m Schürzenstoff, Merinos, Hidron, Vichy, Köper, Satin Foulard, Fr. 2.—, 1.85, 1.55.
5000 m Bettuch, weiß, doppelfädig, extra, 165 cm, Fr. 3.15.
Wir verkaufen zu herabgesetzten Preisen: **Indienne, Bazin, Kölsch, Wollcrepe. Futterstoffe** usw. usw. (861
Verlangen Sie Muster. Sendungen per Nachnahme.
Bianchetti Fratelli,
1361 **Locarno.**

10 Jahre jünger
nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Rennweg 26, **Zürich.** 813

Ia. Harzkernseife
903
gelb, 300 Gramm zu 30 Cts., weiß, zu 40 Cts. per Stück liefert in Kisten von 25 bis 100 Stück geg. Nachnahme (Wiederverkäufer Rabatt)
Laißne Alfred, Basel 13.

VORHÄNGE
zermürben zu schnell, wenn sie nicht periodisch gewaschen werden.
Deren
Frühjahrsreinigung
besorgt Ihnen die
Wäscheanstalt Zürich A.-G.
Zürich 2 Wollishofen
mit ihren Ablagen in allen Stadtteilen. (Tel. Sel. 104)

Vorteilhaft ist unsere
halbfertige **Damen-Wäsche**
in Ia. Lorrainestickerei. Schön, wie handgestickt, sehr solid, prakt. und moderne Dessins u. Schnitte. Auch Lieferung ganz fertiger Wäsche, sowie Verarbeitung Ihrer eigenen Stoffe. Feinste Ausführung von Richelieu-, Durchbruch- und Monogramm-Stickereien. 905
Muster gerne zu Diensten
Frl. B. & L. Naef,
St. Peterzell (St. Gallen)

Auf Saison
empfiehlt:
Feine Massarbeiten in Tailleurcostumes, Ball- und Sommer-Garderobe. Nähu Zuschneidekurse, Abendkurse u.-Stunden. Schnittmuster nach Mass in einfachsten und neuesten Modellen. Fachgemässe Bedienung. 902
Mässigste Preise!
Mass- u. Zuschneide-Atelier
L. Römer,
Münstergasse, **Zürich 1.**

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Bücher für den Haushalt
Der Hausfreund
265 Hausmittel-Rezepte, 32. Aufl. Preis brosch. Fr. 1.90
Die praktische Hausfrau
Praktische Winke für Hausfrauen u. solche die es werden wollen. Preis brosch. Fr. 1.90
Die gute Köchin
600 Kochrezepte in 2 Bändchen Preis pro Bändchen Fr. 1.50
Versand per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den Verlag
Buchdruckerei F. Leuenberger Chur. Postcheckkonto X 533
Solange Vorrat versende ferner **100 Kochrezepte für Suppen und Saucen** für nur 60 Cts. 832

Stella
Veget. Kochfett mit Butter
in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Das Neueste in
Tüllvorhängen
Brise-Bise, Vitrages und Draperien in jeder Breite u. Preislage, in weiß, ecru, beziehen Sie am vorteilhaftesten direkt bei
Ant. Stadler, Broderie,
Wil (St. Gallen.)
Muster franko. 858

Hasch
Hasch
Das ist das beste Linderungs-Mittel bei Husten u. Katarrh

Kaffee Hag
Bei vielen meiner Patienten fand ich Herz- und Nierenkranken, ferner Magenleidenden, Gichtikern und Nervösen, habe ich nach längerer Beobachtung feststellen können, daß sie den koffeinfreien Kaffee Hag vorzüglich vertragen, dabei ohne die schädlichen Nebenwirkungen des koffeinhaltigen Kaffees zu beobachten.
Dr. med. H. H.

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz
Für 830
jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen
Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Kleiderfärberei
G. Trefzger, Aarau
Storchengasse. **Telephon 9.07**
empfiehlt sich höfl. zur chem. Reinigung u. Färben sämtl. Garderoben
Prompter Postversand. Leidartikel in 2-3 Tagen.

Knollen-Begonien.
sind die schönsten und dankbarsten Topf- und Gruppenpflanzen und lassen sich leicht selbst antreiben. Kulturanweisung beiliegend. Versende riesenblumige Knollen in Farben sortiert: Dunkelrot, feurigrot, rosa, weiß, gelb u. kupfer.
Einfach blühend per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.30.
Gefüllt blühend per St. 30 Cts., 10 St. Fr. 2.80.
Gladiolusknollen, riesenblumig, schönste Farben, per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.—. (848
Kaktus und Pompon-Dahlien in neuesten Prachtsorten mit Namen, Sortenliste franko per St. 60 Cts. bis Fr. 1.20.
Versandgärtnerei Bannwart, Herisau. Tel. 364.

Batik-Resten
von 90 cm bis 3½ m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 849
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei **Glarus**).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Die
Sempacher-Zusammenkunft
junger Schweizerinnen
findet ca. **Mitte April** statt. Alle, die sich dafür interessieren, sind gebeten, sich zwecks Zustellung des Programmes zu wenden an
889 **Frl. E. u. H. Bischer,** Rittergasse 31, **Basel.**

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Damen-
Blusen, Appenzeller, handgestickt, direkt vom Fabrikanten an Private liefert in Auswahlsendungen 875
Edmund Broger, Appenzell

Ihre bestbekannten
Freiämter Obstweine
liefert
in Fässern von 50 Liter an und in Flaschen
franko ins Haus 2460
Freiämter-Mosterei Muri.

Nummer 13

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 31. März 1923

Eine Umfrage bei den Abgeordneten in den eidgenössischen Räten.

Im vergangenen November, d. h. sofort nach den Wahlen für die laufende gesetzgeberische Periode, haben der Bund schweizerischer Frauenvereine und der schweizerische Frauenstimmrechtsverband, weil sie zu erfahren wünschten, auf welche Unterstützung sie bei den Landesvertretern zählen dürften, an jeden National- und Ständerat folgenden Brief gerichtet:

Sehr geehrter Herr Nationalrat!

Unsere Frauenverbände haben die kürzlich stattgefundenen Wahlen der eidgenössischen Räte mit dem größten Interesse verfolgt, da es ja, in Ermangelung einer direkten Frauenvertretung, von den Neugewählten abhängen wird, wie sich die Lösung verschiedener Fragen, die uns seit langem beschäftigen, gestalten wird.

Es sollen voraussichtlich im Verlauf der beginnenden Legislaturperiode Gesetze beraten und beschlossen werden, die uns ganz besonders angehen. Wir denken z. B. an die Revision des Krankenversicherungsgesetzes mit dem Ausbau der Mutterschaftsversicherung, die von größter Bedeutung ist für das Wohl der künftigen Generation wie für die Gesundheit der Mütter. Wir denken auch an das eidgenössische Strafgesetz, das durch viele Bestimmungen betreffend die öffentliche Moral von entscheidendem Einfluß auf die Zukunft unserer Jugend sein wird und das viele Artikel enthält, die keine fühlende Frau gleichgültig lassen. Wir denken ferner an die alkoholgegnerischen Gesetze, die Schutzmaßnahmen für Heim und Familie darstellen, an die Motion des Herrn Nationalrat Waldvogel, die in den Räten die Frage der Fortbildung der schulentlassenen weiblichen Jugend zur Sprache bringen wird, an die Beschlüsse der internationalen Arbeitskonferenzen, die jeweilen den nationalen Parlamenten zur Genehmigung unterbreitet werden, und schließlich denken wir neben manchen andern Fragen, die uns nach dieser oder jener Seite hin interessieren und die im Laufe der kommenden Legislaturperiode auftauchen können, auch an diejenige des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten.

Wir erlauben uns daher, sehr geehrter Herr Nationalrat, die höfliche Anfrage, ob Sie bereit sind, in all diesen Fragen auch den Frauenstandpunkt zu berücksichtigen und unsere Wünsche zu unterstützen. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns darüber eine Antwort wollten zugehen lassen. Wir erklären uns gerne bereit, Ihnen im gegebenen Augenblick in den verschiedenen Gegenden des Landes Frauen zu bezeichnen, die Ihnen über die Stellung der Frauen zu den Fragen, die uns so nahe angehen, Aufschluß geben werden.

In vorzüglicher Hochachtung

Für den Bund schweizerischer Frauenvereine

Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.

Für den schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Die Präsidentin: Emilie Gourd.

Weil die Antworten sich bis zum Januar verzögert haben, können wir unsern Leserinnen erst jetzt eine kurze statistische Zusammenstellung bieten.

Auf 242 abgesandte Briefe (198 an den National- und 44 an den Ständerat) sind uns 59 Antworten eingegangen, also etwa ¼. Davon kamen 50 von National- und 9 von Ständeräten.

Aus den Kantonen und Halbkantonen Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden Glarus, Baselland, Appenzell J.-Rh. und Wallis haben überhaupt keine Vertreter geantwortet.

Nach den Parteien geordnet verteilen sich die Antwortgeber wie folgt (die Parteizugehörigkeit ist nur für den Nat.-Rat berücksichtigt): Radikale 13, Demokraten 1, Bauern 4, Sozialisten 21, Katholisch-Konservative 4, Kommunisten 1, Liberale 4, Sozialpolitische 1.

Was die Antworten auf die verschiedenen hervorgehobenen Punkte anbelangt, erklären sich 32 Abgeordnete zur gelegentlichen Unterstützung der Begehren der Frauen, aber ohne jegliche Verpflichtung, bereit, 16 schreiben, daß sie geneigt sind, über den Standpunkt der Frauen unterrichtet zu werden, 10 zeigen besonders für Mutterschutz Interesse, 4 für das Strafgesetz, 5 erklären sich besonders zur Unterstützung der antialkoholischen Gesetzgebung bereit, während 2 in dieser Beziehung Vorbehalte machen. 6 sind bereit, besonders die Arbeitsgesetzgebung zu unterstützen, 7 interessieren sich um die Nachschulbildung, wobei 2 gegenüber der Motion Waldvogel (Einführung eines obligatorischen Civildienstes für die Jugend) ihre Vorbehalte machen. Endlich, in der letzten Frage über das Frauenstimmrecht, erklären sich 10 zugunsten (mit Vorbehalt freilich seitens eines der ältesten Mitglieder des Parlaments, welches den Frauen lieber richterliche Betätigungen übertragen möchte) und 9 melden sich als Gegner dieses Verlangens. Zwei Antworten endlich rühren von Abgeordneten, die sich weigern über irgend einen Punkt sich zu äußern.

So wertvoll die Antworten auf diese kleine Umfrage auch sind, glauben wir doch nicht, unbedingte Schlüsse aus ihnen ziehen zu müssen. So zählt unser Parlament zum Glück mehr als nur 10 dem Frauenstimmrecht günstige Mitglieder. Wir haben uns von dieser Tatsache beim Durchgehen der Liste mit Rücksicht auf diesen besondern Punkt überzeugt, als wir sahen, daß mehrere Verfechter unserer Idee, besonders solche aus der romanischen Schweiz, nicht auf der Liste stehen, sei es, weil sie diesen besondern Punkt nicht besonders hervorgehoben, sei es, daß sie überhaupt nicht geantwortet haben. Diese mit Hinsicht auf eine Frage gemachte Feststellung ließe sich offenbar für alle andern wiederholen. Unsere Umfrage geschah zum Zwecke der Sondierung und erzielte anderseits den Vorteil, unsern Gesetzgebern zu zeigen, daß sich die Frauenvereine um ihre Arbeiten kümmern und sie eifrig verfolgen. E. G.

—o—

Wozu Hausfrauen-Vereine?

Von Anna Gerhardt.

(Schluß.)

Das andere große Gebiet ist das kulturelle, dessen Ausgestaltung von jeher in den Händen der Frau lag. In Zeiten von Not und Verarmung muß besonders darauf geachtet werden, daß die gebotene Sparsamkeit nicht etwa in einem Nüchternheitsfanatismus auch Kulturfeinheiten als überflüssig beseitigt. Es muß mithin dem, der dieses erkennt und in verantwortlicher Hausfrauenvereins-Stelle arbeitet, überzeugend dargetan werden, daß die Kultur nicht im Äußeren, sondern in der Gesinnung liegt und sich mit ihr die entsprechende Form schafft. Die Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder müssen daher — um nur ein Beispiel von vielen herauszugreifen — so ausgestaltet werden, daß sie Vorbild und Anregungen für das häusliche Wirken geben, daß sie gern besucht und erfrischt verlassen werden; ferner gehören die gesamten Erziehungsaufgaben hierher, das Einführen der Jugend in ihren hohen Beruf als Hausfrau, das Klarmachen des Gedankens, daß dieser auch neben jedem andern weiblichen Erwerbszweig nebenher läuft und daß das „Stückchen Hausfrau", das in jedem Frauenherzen lebt, sorgfältig vor dem Verkümmern bewahrt werden muß. Wie groß sind hier die mannigfachen Aufgaben, die von vielen Vereinen zielbewußt ausgestattet werden. Es können auch darüber hier nichts weiter als Andeutungen gegeben werden.

Die dritte Seite ist die der rechtlichen Ausgestaltung und Vertretung des Hausfrauenberufes. Ihren Gipfel findet sie zurzeit durch die Vertretung des Verbandes deutscher Hausfrauenvereine in dem großen Wirtschaftsparlament des deutschen Reiches, dem Reichswirtschaftsrat, dem zwei von ihm vorgeschlagene Hausfrauen (aus Nord- und Süddeutschland) angehören. In verantwortlicher Begutachtung werden dort alle Gesetze des sozialen und wirtschaftlichen Lebens durchgearbeitet, ehe sie dem Reichstage zugehen. Doch auch auf dem Wege bis zum Reichswirtschaftsrat gibt es viele Stufen, die auch von den einzelnen und kleineren Hausfrauenvereinen erstrebt und erreicht werden. Als solche sind zu nennen die Mitarbeit in den gemeindlichen Prüfungsstellen für Preise und Beschaffenheit auf dem Lebensmittel- und Bekleidungsmarkte, im Begutachten von Bebauungsplänen, beim Siedlungswesen, in den Arbeitsämtern, den Kohlenämtern u. a. m. Ferner gibt es viele Ausschüsse bei den Landes- und Reichsbehörden, die sich mit Außenhandels-, mit Erzeugerfragen zu beschäftigen haben, in denen gleichfalls die Hausfrauen dank ihrer unermüdlichen Arbeit zahlreiche Sitze inne haben.

Als Grundsatz bei all diesen erreichten und mehr noch zu erreichenden Staffeln gilt einzig und allein der Gedanke, daß es sich nicht um erkämpfte Rechte handelt, die zum eigenen Nutzen der Frauenwelt verwendet werden, sondern daß die Türen sich öffnen sollen für vermehrte Pflichten, die sich die Hausfrauenwelt auf ihre Herzen und Schultern zu laden verpflichtet fühlt, weil sie mit ihnen den Andern, dem Gesamtwohl, der aus Männern, Frauen und Kindern bestehenden Allgemeinheit um so besser dienen kann. Die wertvollen, erprobten Frauenkräfte können heute nicht mehr ausgeschaltet werden aus der verantwortlichen Arbeit im Volksleben.

Gerade hier in der Schweiz, in der eben die Frage des Stimmrechts erneut im Mittelpunkte der Frauenerlebnisse stand, wird man es ermessen, wie unendlich bedeutungsvoll es ist, daß die Frauen ihr Können und ihre berufene Sachverständigkeit beweisen. Und fragen wir noch einmal: „wozu Hausfrauen-Vereine"?, so läßt sich wohl antworten, daß sie wie wenig andere Organisationen das Können der Frau auf ihrem eigensten, nie umstrittenen Gebiete zeigen und daß von hier aus der Schritt von der Hauswirtschaft zur Volkswirtschaft am logischsten zu machen ist und daß ein zielbewußtes, erfolgreiches Arbeiten auf diesem Gebiet am ehesten die ungesunden Widerstände gegen die berechtigte Anerkennung der Frauenarbit und gegen ihre folgerichtige Heranziehung zur verantwortlich-gesetzgeberischen Mitarbeit überwinden kann und überwinden wird.

—o—

Ein Stück Bauerngenossenschaftswesen.

Wir alle kennen die Not unserer Landwirtschaft und die Mittel, durch die sie sich vor dieser Not zu schützen sucht: Parteipolitik und Zölle. Der Kampf um den Zolltarif und die Schutzzollinitiative sind auch uns Frauen heute geläufige Dinge.

Nun bringt der „Aufbau" einen interessanten Artikel von J. Tscharner über die dänische Bauernschaft, die sich ohne Zollschranken zu einer hohen und ergiebigen Wirtschaft hinaufgearbeitet hat. Dänische Butter, dänische Eier und auch dänisches Fleisch waren uns Hausfrauen während des Krieges ja keine unbekannten Begriffe.

„Dänemark war bis vor etwa 40 Jahren ein Getreideland. Es konnte Getreide exportieren. Infolge des niederen Weltmarktpreises für Getreide wurde aber sowohl in England als auch in Dänemark der Körnerbau unrentabel. Der deutsche Sozialist David erzählt darüber in seinem Buche „Sozialismus und Landwirtschaft" mit begeisternden Worten, wie diese Krise wieder einmal glänzend bewiesen habe, daß der Kleinbauernbetrieb viel leistungsfähiger sei als der Großbauernbetrieb. Die Großbetriebe in England konnten diese Krise nicht aushalten. Es gab eine regelrechte Katastrophe. „Wo ehemals der Pflug ging, weideten nun Viehherden, d. h. hochkultivierter Ackerboden wurde einer extensiveren Nutzungsform ausgeliefert."

„Ganz anders in Dänemark! Dort traf die Körnerkonkurrenz des Auslandes auf kleine Wirtschaft. Der Not gehorchend und dem eigenen Triebe, ging das intelligente Bauernvolk zu einer höhere Intensität erfordernden und vertragenden Kulturart über. Aus einem Körnerexportland wurde ein Land intensivster Viehwirtschaft, gestützt auf einen hochentwickelten Feldfutterbau. Und diese dänische Bauernwirtschaft schlug die englische Großwirtschaft auf deren eigenem Markt. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die dänische Bauernwirtschaft sich ihre weltwirtschaftliche Vormachtstellung in der Butter-, Fleisch- und Eierproduktion keineswegs um den Preis eines Rückganges ihrer Körnerproduktion erkämpfte. Sie verbesserte diese im Rahmen einer rationellen, auf starke Milchvieh- und Schweinehaltung zugespitzten Betriebskombination so sehr, daß die Gesamternte trotz Einschränkung der Anbaufläche stieg. Die Getreideernte Dänemarks hob sich von 1875/79 bis 1894/98 um 4,1 Mill. Tonnen; der Ertrag an Wurzelfrüchten stieg um 33,6 Mill. Tonnen. Die dänischen Bauern brachten dies alles fertig bei völliger Zollfreiheit. Statt nach Zollschutz zu schreien, benutzten sie vielmehr die billige Futterkornproduktion des Auslandes, um ihre Viehwirtschaft zu verbilligen. Indem sie sich rasch den veränderten weltwirtschaftlichen Verhältnissen anpaßten, sicherten sie sich selbst ihre weltwirtschaftliche Ueberlegenheit. Sie gaben damit ein bewunderungswürdiges Beispiel von ökonomischer Intelligenz und Leistungsfähigkeit, das alles Gerede von der naturnotwendigen Rückständigkeit und Fortschrittsunfähigkeit der kleinen Bauernwirtschaft zum Gespötte machte."

Man beachte: Dänemark fing an, mehr Eier, Milch und Schweinefleisch zu produzieren. Es kaufte infolge des Freihandels ganz billige Futtermittel vom Ausland. Durch diese Betriebsweise erhielt jeder Bauer reichliche Stalldünger. So erhielten auf einmal auch seine Weizenfelder mehr Mist als früher beim einseitigen Körnerbau. Die Folge war ein höherer Ertrag bei der Weizenernte, — trotzdem der dänische Bauer diesen Betriebszweig nur mehr als Nebensache betrieb und die Anbaufläche für Getreide gehörig eingeschränkt hatte. Das war ein Erfolg. Aber noch wunderbarere Erfolge errang die dänische Bauernschaft durch ihre Genossenschaften. Seit dem Anfang der 1880er Jahre fing sie an, Milchverarbeitungsgenossenschaften zu gründen. Im Jahre 1910 wurde bereits die Milch von 900,000 Kühen in solche Genossenschaftsmeiereien geliefert. Von nun an konnten keine Privatgeschäfte des In- und Auslandes so tadellose Butter an die Konsumenten liefern wie die dänischen Molkereigenossenschaften. Besondere Viehzuchtvereine arbeiten auf systematische Herauszüchtung von Kühen mit höchster quantitativer und qualitativer Milchleistung hin. Die Butter geht vor allem nach London. Eine der besten Abnehmerinnen der dänischen Genossenschaftsbutter ist die Großeinkaufsgesellschaft der englischen Konsumvereine.

Im Zusammenhang mit den Molkereien stehen die Schlächtereigenossenschaften. Die erste Genossenschaftsschlächterei wurde 1887 gegründet. 1910 gab's 37 Genossenschaften und diese schlachteten 1397 Millionen Schweine, 14,320 Rinder und 20,887 Kälber und Schafe. 88,9 Prozent aller Mastschweine des Landes werden an die Genossenschaftsschlächtereien eingeliefert. „In Schiffsladungen gehen die vorzüglichen dänischen Schweinehälften nach England, zum Teil direkt in die Lagerräume der englischen Konsumgenossenschaften, die sie ohne kapitalistischen Zwischengewinn auf den Tisch des englischen Arbeiters liefern." Dänemark besitzt auch Eierverkaufsgenossenschaften. Auf diese Weise haben die Hühnerbesitzer sichern Absatz für ihre Eier. Sie verlieren so keine Zeit, um ihre Eier im Korbe auf den Markt zu bringen.

Dänemark zählte 1910 bereits 1364 Konsumvereine, von denen nur 44 ihren Sitz in Städten hatten. Ueber zwei Drittel der Landbevölkerung ist konsumgenossenschaftlich organisiert, d. h. die erdrückende Mehrheit der Landbevölkerung macht ihre Einkäufe im eigenen Konsumladen.

„Genossenschaftliche Selbsthilfe", das ist offenbar das Leitmotiv der dänischen Bauern. Sie haben damit den Traum eines Genossenschaftssozialismus wahr gemacht. Wenn die Kleinbauern sich zu Genossenschaften zusammentun, dann sind sie in der glücklichen Lage, alle Vorteile eines Großbetriebes ausnutzen zu können. Sie bleiben aber frei und selbständig. Die Genossenschaften übernehmen bloß den Verkauf ihrer Ware und ersparen dem Einzelnen das Risiko und die Mühe. Sie sind sicher, daß ihre eigenen Genossenschaften sie nicht betrügen.

Praktisch mit gutem Beispiel vorangegangen war schon vorher die mächtige englische Großeinkaufsgesellschaft, indem sie einen umfangreichen Geschäftsverkehr mit den dänischen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbänden entwickelte. Wie schon erwähnt, bezieht sie von dort gewaltige Mengen Butter, Speckseiten und Eier und liefert sie auf den Tisch des englischen Arbeiters. Dabei ist also der Zwischenhandel in allen Instanzen vom ersten Produzenten bis zum letzten Konsumenten ausgemerzt. Die dänische Kleinbauernschaft und die englische Industriearbeiterschaft können gleichmäßig stolz sein auf dieses vorbildliche Werk genossenschaftlicher Wirtschaftsweise.

Briefe aus Norwegen.

Von Valborg Isaachsen.

Aus dem Holländischen übersetzt von E. Heil.

IV.

Slöjd (Handfertigkeit).

Jeder norwegische Bauernhof ist eine Handfertigkeitsschule im kleinen.

Von frühester Kindheit an lernen die kleinen Mädchen Netze stricken, spinnen und weben; die Knaben machen Holzschuhe, Besen und Rechen und alles Mögliche, was auf dem Hof gebraucht wird.

Die größeren Güter haben alle ihre „verksted" (Werkstätte), mit vielerlei Geräte reichlich ausstaffiert.

Solch eine „verksted" ist ein Paradies für Kinder, und eine wertvolle Hilfe bei der Erziehung.

Ordentlich leid tun mir die armen Stadtkinder, wenn ich nun all die Herrlichkeiten aufzähle, die sich da finden, und mit denen meine Töchterchen in großen Schürzen täglich hantieren.

Da ist zuerst die Hobelbank mit Säge, Hobel, Hammer, Beißzange, Feilen und Nägel!

O Kinder! Ganze Haufen Nägel, von den herrlichen, langen Drahtstiften bis zu den kleinen Tapeziernägeln mit den breiten Köpfen. — Dann Schmiedehammer und Ambos. — Lötkolben. — Grobe und feine Schleifsteine. — Sandpapier für den letzten „finishing touch", — Scharfe „tollekniver" für Kerbschnitte — Leder um Riemen, Zügel und anderes Zeuzzeug daraus zu machen, oder zum Reparieren. — Ein besonderes breites Messer zum Holzschuhe schnitzen. — Gips, Kalk, Zement; auch eine Kiste Lehm, um die Kamine in Ordnung zu halten; mit dem man aber auch herrlich ein wenig töpfern und modellieren kann. — Farbtöpfchen mit allen Farben, Leinöl, Terpentin, auch Farbkörner in Säckchen: Kobalt, Oker, Venetianischrot und ein herrliches Grün. — Pinsel in allen Größen. — Und schließlich als Illustration, was aus diesen Möglichkeiten heraus entstehen kann, Saatkistchen und Saatbeutel für Obst- und Blumengarten.

Wahrlich, Material und Werkzeug genug, um sich nicht nur zu einem geschickten Dilettanten, sondern zu einem richtigen Künstler auszubilden.

Es ist wie eine Illustration zu Ruskins Worten, wenn man die Bauern hier mit all dem vielerlei Handwerkszeug hantieren sieht: „Der Künstler (wenn er auch seine Vollendung findet in Gemälden, wie sie den Vatikan schmücken) ist doch noch immer urbildlich und wesentlich Maurer und Zimmermann, der Holz und Stein behaut und anmalt, um sie vor Verwitterung zu schützen — wenn „künstlerisch", um so besser.

Wenn hier ein Bauer ein Paar Holzschuhe schneidet, tut er es mit einer Hingabe und Sorgfalt, daß es eine Lust ist, ihm zuzuschauen. Er bearbeitet den unförmlichen Klotz, bis das richtige Gebilde herauskommt, mit eigenartigen Linien, geradezu mit einer Art „Stil".

„Das ist ein häßlicher Schuh," hört man sie sagen; sieht aber als Uneingeweihter nicht, woran es liegt. Erst wenn man gelernt hat, die besonderen Linien zu sehen und zu begreifen, dann vermißt man auch sofort den fehlenden „master-touch". Es steckt in solch bäuerlichem Schuhschnitzer oft wirklich etwas vom Künstler.

Und schlummert nicht eine Angélique in dem Bauernmädchen, das die selbstgesponnene Wolle in den schönen altnordischen Farben färbt, und wenn sie die Schätze in ihrer Lade zeigt, ordentlich zärtlich mit den Augen über den Farbenreichtum gleitet; eine Angélique, die (le secret de la broderie en or nué» zurückgefunden hat und mit ihrem Félicien (le royal prince peintre verrier) manoeuvrait dix aiguillées d'or à passer de tous différents depuis l'or rouge sombre des brasiers qui meurent, jusqu'à l'or jaune pâle des forêts d'automne.

Dieser Tage haben wir in einem fernen Winkelchen unserer Gemeinde Besuch gemacht. Da lag in großartig wilder Umgebung das kleine Haus, weit weg von aller Kultur, ganz sich selbst überlassen und allein.

Und wie wir eintreten, ist da ein kleines Mägdelein, vielleicht sechs Jahre alt, am Tisch beim Fenster, das Köpfchen mit den blonden Flechten tief herabgesenkt. Sie läßt sich nicht stören, ruhig arbeitet sie weiter und Tränen steigen einem ins Auge, wie man sie da sitzen sieht, ein kleines Schnitzmesser in der Hand und mit geschickten Fingerchen eine hölzerne Kuh schnitzen.

Auf dem Tisch vor ihr steht eine ganze Gesellschaft solcher Tiere; merkwürdige, wahrschafte Gebilde, die sie alle aus Klötzchen von Birkenholz gefertigt hat.

Und als sie unsere Verwunderung sah, brachte sie ein Kätschen zum Vorschein, worin sie all ihre Schätze bewahrte, ein ganzes Traumland, in dem dies Traumkind lebte.

Wir hätten gar zu gern zur Erinnerung etwas mitgenommen, aber wir konnten's doch nicht übers Herz bringen, ihr einen ihrer Lieblinge abzubitten. Das ist doch noch ein anderes Spielzeug, als was man so im Guldenbazar kauft, und was dann womöglich noch am selben Abend lieblos und achtlos zerbrochen wird.

Als später die Eltern heim kamen, konnten die unsere Verwunderung gar nicht begreifen: „Oh, sie sieht, wie wir dies und jenes machen, und da will sie's auch probieren. Das kommt von selbst"

Aber später merkten wir wohl, wie das von „selbst" kam. Es war nicht nur Uebung, es lag im Blut.

An der Wand hing eine Geige; die hatte der Vater eigenhändig gemacht.

Er war eine Künstlerseele auf und nieder. Wir baten ihn, etwas zu spielen, und das war dann so unerwartet schön, daß uns ganz eigen zu Mut wurde in der einsamen Hütte, in der weiten Wildnis, meilenweit von Menschen und menschlichen Behausungen. Das war ein Fund zwischen Fels und Stein! Köstlicher als eine seltene Orchidee oder Enzianblume; dieser Vater mit seiner Geige, das kleine Mädchen mit seinem Schnitzwerk.

Ist es nicht tief zu beklagen, daß auch hier all das Schöne ertötet werden wird, wenn nun demnächst die alles gleich machende Kultur das Ursprüngliche und Liebliche des Volkswesens verdeckt; und eine berechtigte Sorge, daß „moderne" Schulen mit der Eigenart, auch die Genialität systematisch unterdrücken werden und alle ohne Unterschied einander gleich und so alltäglich machen, wie es für das alltägliche Weltgetriebe am besten paßt.

Darum: es lebe die Handfertigkeit! Sie schenkt den armen Geistern ein wenig Ruhe und hilft uns das unbewußte Seelenleben unserer Kinder zu entwickeln, das Blumenland, das so wunderherrlich blühen will, wenn nur wir selbst es nicht zerstören.

Dies Land ist „wie ein Traumgebilde zart", lese ich in „Schein und Wesen",*) „so daß ein Hauch es schon zerstören kann", und weiter

„Wir haben's nicht erdacht und nicht erkoren,
Es spricht in uns wie Blumen, über Nacht;
Ist aus dem tiefsten Selbst von selbst geboren;
Es harrt nicht auf res Rufes, es entsteht;
Wir staunen's an, in holden Traum verloren.
Du unser eigen Kind! Und dennoch weht
Ein Hauch aus deinem Wesen, der erhaben,
Hoch über unser Sein und Sinnen geht.
Wie sollten Worte wir zum Preis dir haben!"

In den Giebel der Zukunftsschule aber, von der wir träumen, sollten die Worte eingegraben werden, mit denen das Gedicht beginnt, die Worte „Vielheit des Wissens ist noch Weisheit nicht!"

*) Ein holländisches Gedicht.

Von neuen ethischen Normen.

Von Beda Prilipp.

Viele Frauenhände bauten und bauen heute in Deutschland an einer Reform der Sittengesetze in Ehe und Prostitution. Zu den alten wachsen wieder neue Pionierinnen auf, denen die Wissenschaft den Flügel des Geistes löste und die schon wieder höhere Stufen vor sich sehen. Zu diesen gehört Dr. **Mathilde von Kemnitz**, Aerztin und biologische Forscherin, die ihre Ideen in einer Reihe philosophischer Schriften niederlegte und am Ende über die Gründung eines „Weltbundes nationaler Frauen" hinweg auf religions-philosophischem Gebiet landete.

Der größere Wert ihrer Arbeit liegt jedoch meines Erachtens in den Schlußfolgerungen und ethischen Forderungen, die sie in ihren beiden Werken „Das Weib und seine Bestimmung" und „Erotische Wiedergeburt" (Verlag Ernst Reinhart, München) aufstellt. Ihr Beruf, der so viel Frauennot beichtend und hilfesuchend nach der heilkundigen Schwesterhand greifen läßt, treibt zu ernsten Fragen nach dem Warum dieser oft tieftragischen Schicksale. Besonders das zweite Buch führt kühn in ein Neuland der geschlechtlichen Moral, das bisher nur einzelne betreten haben, um dort ein höheres Sittengesetz zu entdecken, dem sie doch noch keine Allgemeingültigkeit zuzuschreiben wagten.

Auf Grund der Stammesentwicklung und der eigenen frauenärztlichen Beobachtungen kommt Mathilde von Kemnitz zu dem Ergebnis, daß der naturgewollte Sinn der Liebesvereinigung im Geschlechtsakt in allen Reihen des Organischen die höchste Erhöhung des Lebensgefühls ist, und daß die Fortpflanzung nur insofern mit hineinspielt, als das Paar diesen Gipfel der Vermählung im Kinde fortleben lassen will. Es darf dahingestellt bleiben, ob es der Wissenschaft jemals gelingen wird, diese Geheimnisse ganz aufzuhellen — ein ungeklärter Widerspruch scheint jedenfalls darin zu liegen, daß ein mit der Erhaltung der Art verknüpfter Vorgang von diesem Zwecke losgelöst um physischer Beglückung willen da sein sollte.

In der ganzen Schöpfung dürften die Parallelen dafür vergeblich gesucht werden. Erst mit dem nun Folgenden begibt sich die Forschende wieder auf sicheren Boden. Die Beglückungsmöglichkeiten liegen verschieden bei Mann und Weib, frühe beim Jüngling, später beim Mädchen. Dieses verharrt länger in dem von der weisen Natur zur Verhütung von Schädigungen des jugendlichen Organismus eingeschobenen Zwischenstadium der Schwärmerei, in dem sich der Seelenüberschwang bei noch schlummernden Sinnen in der Phantasie auslebt. Diese Schutzmaßregeln stützt unsere Kultur beim weiblichen Geschlecht noch einigermaßen, während sie ihnen beim männlichen in verständnislosem Frevel entgegenhandelt. Von den unmittelbaren Gefahren für die Gesundheit abgesehen, bedeutet das erste Liebeserlebnis des Jünglings, das er heut nur zu oft aus roher, lasterhaft entarteter Hand empfängt, den unwiderbringlichen Verlust höherer Glücksmöglichkeiten. Denn gerade diese ersten Eindrücke sind nicht wieder zu verwischen, sie mögen von einem erinnerungsgequälten Willen und dem Bewußtsein verdrängt werden können — dann jedoch sinken sie ins Unbewußte und bestimmen unbeirrbar nicht nur die Stellung des Mannes zum Weibe, sondern auch seine gesamte geistige Entfaltung. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem höchsten schöpferischen Akt, der in diesem Frevel zum Ausdruck kam, ist Ursache so vieler Verzerrungen des männlichen Weltgebäudes, die nicht nur die Frauen mit tausendfachen Schmerzen bezahlt haben.

Diese Irrtümer reichen tief hinein in die Fundamente der christlichen Ehe; für ihre die physischen Beziehungen angehenden Gesetze war allein der Wille des Mannes maßgebend, und zwar der Wille des durch frühen Mißbrauch seiner Zeugungskraft überreizten Mannes. Der Herrscher- und Siegewille in ihm bezwang den schwächeren Willen des Weibes, lange ehe es seiner Werbung gelungen wäre, sich ihr als der naturbestimmte Geliebte zu nahen. So wurde das Weib zu jener Liebesbereitschaft verurteilt, bei der selbst die natürlichen Schutzzeiten der werdenden Mutter unbeachtet blieben — völlig uneingedenk dessen, daß das Verlangen nach Lust die Gesundheit der Frau und der kommenden Generation gefährdete.

Der schwere sittliche Schaden, den die moderne Kultur hier mit der verhängnisvollen Lüge der doppelten Moral zu verhüllen bemüht ist, ist heute vielerorts aufgedeckt worden, und man hat als Heilmittel radikale Gegensätze aufzeigen wollen: daß der Frau die Freiheit eines schrankenlosen Trieblebens geöffnet werden solle wie dem Manne oder — das andere Extrem — daß man den Mann vor das gleiche Gebot der Enthaltsamkeit stellte, wie das heut doch allermeist noch sicher behütete Mädchen. Dieses letzte Gebot übernimmt Mathilde von Kemnitz mit gewissen Einschränkungen. Die Beherrschung des Triebes kann auch noch Jahre nach der physiologischen Reife für beide Geschlechter nur förderlich sein. Völlige Askese aber entspricht nicht dem Sinn der gesamten Schöpfung und kann für die Zukunft als Ideal nicht wirksam bleiben, weil auch hier die Liebesvereinigung als etwas Unreines erscheint, ganz wie die gegensätzliche gedankenlos übernommene Tradition des Sichauslebens für den Mann. Gelingt es der gesunden, sittlich hochstehenden Frau, die in ihr lebendige Norm zum gültigen Gesetz im Gesellschaftsleben zu machen, so wird von selbst, und zwar mit der heranreifenden Generation, die Vergeistigung des Trieblebens einsetzen, und so viel vom Staat noch geduldete Schmach in unserem öffentlichen Leben langsam aussterben, aber auch die Ehe auf festere sittliche Fundamente gestellt werden. Das tief im Fühlen der Frau ruhende Gesetz, das Glück der Nächsten und insbesondere das des geliebten Mannes als Erfüllung des eigenen Lebens zu werten, hat die Menschheit in ihrer Sittlichkeit nicht ohne Umwege zu höheren Stufen führen können, weil die weibliche Erkenntnis zurückgedrängt wurde. Dem gegenüber fordert Mathilde von Kemnitz von den Frauen Ehrfurcht vor der Entfaltung der eigenen Seele und Abkehr von der rücksichtslosen Selbstverstümmelung, die das eigene Schicksal wie das des kommenden Geschlechts oftmals in unwürdige Hände gelegt hat.

Wie viel nun von diesen hohen Gedanken sich dank des in der Stille wachsenden Fraueneinflusses verwirklichen wird, werden erst die kommenden Jahrzehnte zeigen. Mathilde von Kemnitz' Schriften sind für die Führenden. Sie haben vorerst diese neuen Normen in sich aufzunehmen und aus ihrer Gefühlssicherheit auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Nicht alles — einige Zweifel wurden vorher schon angedeutet — wird vor diesem Forum bestehen können. Vieles aber dürfte die Jugend zu einer wahrhaftigeren, weil einem reinen Streben erreichbaren Sittlichkeit führen.

—o—

Deutsche und italienische Kinder.

(Eine Plauderei einer Mutter und Aerztin.)

Die Beobachtungen, über die ich hier kurz berichten möchte, machen keinen Anspruch darauf gemeingültig oder gar wissenschaftlich zu sein. Dazu sind sie nicht zahlreich genug. Als Gegenstand einer Plauderei aber dürften sie genügen und könnten eventuell zu einer weitern Diskussion anregen.

Mein Kindermaterial habe ich einer Anzahl von Familien aus ungefähr derselben Gesellschaftsklasse entnommen, dem sog. besseren Mittelstand, wo die ökonomischen Verhältnisse keinen entscheidenden Einfluß auf Ernährungs- und Erziehungsfragen zu haben brauchen. Geographisch kommt weder der Einfluß des Klimas noch derjenige der Rasse sehr in Betracht; denn es handelt sich um Kinder Süddeutschlands und der Schweiz einerseits, Oberitalien anderseits, also um Mitteleuropäer. Ganz kann man diese Faktoren ja nicht ausschließen; aber sie kommen in zweiter Linie; ausschlaggebend für die Unterschiede, die wir bei den Kindern feststellen werden, sind vielmehr die verschiedenen Systeme, die dies- und jenseits der Alpen auf dem Gebiete der Ernährung und Erziehung Geltung haben.

Den Vorzug der natürlichen Ernährung der Neugeborenen mit Muttermilch vor derjenigen mit Kuhmilch und andern Surrogaten betonen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Darüber sind wir uns alle einig. Fragt man aber, wie lang unter normalen Verhältnissen das Stillgeschäft dauern sollte, so beginnen die Meinungsverschiedenheiten. Auf Grund meiner Erfahrungen antworte ich ohne weiteres: Bis zum 7. Monat ausschließlich und bis zum vollendeten ersten Lebensjahre vorwiegend. Diese Forderung mag manchen etwas weitgehend erscheinen. Sie wird aber durch physiologische Beobachtungen unterstützt: vor dem 7. Monat besitzt der Säugling die nötigen Fermente nicht, um Mehle zu verdauen, und frühestens mit einem Jahr sind auch die übrigen Verdauungssäfte und die Zähne so weit entwickelt, daß eine genügende Ernährung ohne den Hauptfaktor der Milch einsetzen könnte. Aber die Kuhmilch wird doch verdaut? Lange nicht so gut wie die Frauenmilch; denn sie hat eine andere chemische Zusammensetzung und verschiedene biologische Eigenschaften. Und als eine natürliche Ernährung kann es nicht betrachtet werden, wenn die Säuglinge einer Gattung mit den Produkten einer anderen ernährt werden; naturgemäß ist es, wenn die Neugeborenen jeder Gattung so lange von der Mutter genährt werden, bis eine Ernährung mit Naturprodukten vertragen wird. Das ist nun bei der Gattung Mensch spät der Fall, nicht vor einem Jahr. Der bekannte Pariser Kinderarzt und Professor Marfan möchte die Grenze noch weiter hinausschieben: bis zum vollendeten 15. Monat!

Wie stellt man sich nun nordwärts der Alpen zu dieser Frage? Soweit meine persönlichen Erfahrungen in Betracht kommen, — sie liegen jetzt allerdings eine Reihe von Jahren zurück — wird bei einer großen Anzahl von Neugeborenen die natürliche Ernährung überhaupt nicht versucht, sondern ohne weiteres zur Flasche gegriffen. Bei vielen anderen wird während 2—3 Monaten, mit oder ohne Beigabe, die Brust gereicht, aber dann bald durch die Flasche ersetzt. Wer sein Kind während 5—6 Monaten gestillt hat, hält das für eine große, ja eine Ausnahmeleistung. Auch von ärztlicher Seite wird, scheint mir, auf ein noch länger fortgesetztes Stillen kein Wert gelegt.*) Ich erinnere mich diesbezüglich gern an ein persönliches Erlebnis. Als ich mein 10 Monate altes Söhnchen zum Zweck der Impfung zu einem Schweizer Kinderspezialisten brachte, betrachtete er das stramme, rosige Kerlchen wohlgefällig und fragte, wie es jetzt genährt werde. Vorwiegend an der Brust, antwortete ich zu seinem höchsten Erstaunen und mußte es wiederholen, weil er meinte, ich scherze. In Italien hingegen ist die Ernährung an der Brust während des ganzen ersten Lebensjahres die Regel. Wenn die Mutter nicht stillen will, wird eine Amme genommen. Vor dem Krieg war das keine sehr große Ausgabe. Heutzutage allerdings sind auch die Ansprüche der Ammen so gestiegen, daß sich nicht Viele solchen Luxus gestatten können. Multipliziert man den durchschnittlichen Monatsgehalt von 300 Lire mit 12, rechnet die völlige, reichliche Verpflegung bei den heutigen Preisen dazu, ferner die vollständige Ausstattung an Wäsche, je 6 Stück; an Kleidern — 2 für den Sommer und 2 für den Winter, an Schuhen und anderem, schließlich die üblichen Geldgeschenke bei der Taufe, beim ersten Zahn, beim ersten Schritt — so kommt solch ein Ammenjahr auf nicht weit von 10,000 Lire zu stehen! Und doch sieht man in den größern Städten noch Ammen genug, denn alte und neue Reiche (letztere drastisch pesce cani (Haifische) genannt), gibt es noch genug. Im Mittelstand tut aber die Mutter noch mehr wie früher ihr Möglichstes, selbst zu stillen, denn die Notwendigkeit einer Ernährung mit der Flasche allein wird beinahe als eine Kalamität betrachtet.

Und welches sind nun die Resultate dieser verschiedenen Ernährungssysteme hüben und drüben? Daß während des ersten Lebensjahres das an der Brust genährte Kind weniger an kleinen und größeren Verdauungsstörungen leidet wie sein Kamerad an der Flasche, ist selbstverständlich; daß, wenn eine interkurrente Krankheit es betrifft, ersteres leichter ernährt und gepflegt wird und deshalb widerstandsfähiger ist, kann auch nicht bestritten werden. Ferner habe ich den Eindruck, als ob in Italien die Kinder früher laufen lernen; durchschnittlich die ersten selbständigen Schritte mit etwa 12 Monaten machen, während der mittlere Zeitpunkt dafür jenseits der Alpen etwa 2 Monate später zu suchen ist. Man mag sagen, es habe keine Bedeutung, ob ein Kind etwas früher oder später laufen lerne. Zugestanden; aber das frühere Laufen ist doch wohl der Ausdruck für eine gleichmäßige Entwicklung aller Gewebe und eine solche gewiß wünschenswert. Ob das lange Stillen auch auf die späteren Jahre der Kindheit Einfluß hat? Hier müssen Sie sich mit Eindrücken begnügen; eine Statistik darüber besitze ich nicht; aber ich habe — wenn ich die mir bekannten Familien im Laufe der Jahre verfolge — doch entschieden den Eindruck, als ob südwärts der Alpen kleine fieberhafte Störungen, ob sie nun mit Darmerscheinungen, Hals- und Mittelohrentzündungen, Hypertrophie der lymphatischen Gewebe usw. gepaart sind, doch seltener sind wie bei Ihnen. Hängt das noch mit der besseren Entwicklung des Brustkindes zusammen? Wer könnte es behaupten? wer es leugnen? Unwahrscheinlich scheint es mir nicht.

Die Ernährung des einmal entwöhnten Kindes ist nicht sehr verschieden; das heißt, es wird etwas weniger häufig gegessen, das Fleisch am Kindertisch nicht so ängstlich gemieden wie vielfach bei Ihnen; da aber jede der beiden Hauptmahlzeiten mit rohem Obst als Dessert abschließt, und auch zur Vesper statt Milch eher Brot und Obst gereicht wird, ist ein gutes Gegengewicht gegeben.

Verlassen wir nun das Gebiet der Ernährung und sehen wir uns die Erziehungssysteme kurz an. Das heißt, von System kann man hier eigentlich nur auf der deutschen Seite sprechen; in Italien ist die Erziehung — Improvisation. Nun kann Improvisation Ausgezeichnetes leisten oder auch das Gegenteil, je nach den Personen, die sie ausüben. Kinder aber sollten keine Versuchsobjekte sein, und ist ein erprobtes System bei ihrer Behandlung sicher vorzuziehen. Unserer deutschen Kinderwelt wird gewissermaßen eine Existenz für sich, abseits von derjenigen der Erwachsenen, geschaffen. In bestimmten Stunden, die pünktlich eingehalten werden, wird aufgestanden, gegessen, gespielt, spazieren gegangen und vor allem, mit den Hühnern ins Bett. Aengstlich wird bei der Unterhaltung gemieden, was nicht für Kinderohren ist; was man ihnen beibringen möchte, sorglich zurechtgelegt, damit ja der Kindlichkeit kein Eintrag geschehe. Und wenn die Kinder zur Schule kommen, ist das Lehrmaterial da auch sorgsam abgestuft; kommen Vergnügungen in Betracht, so gibt es Veranstaltungen und Vorstellungen eigens für sie. Da die Kinder abends früh zu Bett gehen, sind sie von selbst von den ernsteren Familienunterredungen ausgeschlossen. „Laßt sie Kinder sein, so lange wie möglich," sagt man, und handelt gewissenhaft darnach.

Ganz anders in Italien; hier besteht die künstlich gesetzte Scheidewand zwischen Erwachsenen und Kindern nicht, oder doch viel weniger. Eine Grenze ist nur durch die geistige Entwicklung des Kindes selbst gesetzt und deshalb spontan und beständig verschiebbar. Sobald dasselbe Löffel und Gabel handhaben kann, nimmt es Teil an den gemeinsamen Mahlzeiten, also auch an der Hauptmahlzeit abends. Es spitzt die Ohren bei den Gesprächen der Erwachsenen, und wenn es durch eine Bemerkung kundgibt, daß es etwas davon verstanden hat, so freut man sich darüber. Vor 9 Uhr gehen nur „ganz gut gewöhnte" Kinder zu Bett. Am totalen Schlafquantum braucht allerdings nichts abzugehen, da das öffentliche Leben morgens später beginnt wie in der Schweiz, die Schulen Sommer und Winter nicht vor 9 Uhr.

Auch die Schule nimmt die Intelligenz des italienischen Kindes gleich ziemlich stark in Anspruch. Das Schuljahr dauert 9 Monate, mit Unterbrechung nur weniger Ferientage an den hohen Festen; und da alle Interrogationen und schriftlichen Arbeiten zensuriert werden, und der Durchschnitt der Zensuren über die Versetzung entscheidet, sind die Schüler eigentlich beständig in Atem gehalten. Sie entschädigen sich dann allerdings während der 3 Monate dauernden Sommerferien, die die ganze Familie, wenn irgend möglich, sich auch mit primitiven Einrichtungen begnügend, auf dem Land zubringt.

Für mich besteht kein Zweifel, daß ein italienisches Kind seinem gleichaltrigen deutschen Kollegen geistig voraus ist. Die Knaben beschäftigen sich früh mit Politik, lesen in den Zeitungen auch die Leitartikel und betrachten sich schon als die Jungmannschaft der verschiedenen politischen Parteien. Kindervorstellungen im Theater gibt es nicht; man sieht aber viele Kinder sowohl in der Oper wie auch im Schauspiel und vor allem im Kinematographen.

Ist das alles richtig oder gar nachahmungswert? Sicher nicht. Es ist gewiß besser, wenn die Kinder ihre kleine Welt für sich genießen, ehe sie mit den Realitäten des modernen Lebens in Berührung kommen. Aber wie lang soll das Kinderparadies dauern? So lang wie möglich, höre ich manche Eltern sagen. Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Manche Mütter rühmen wohl, wie kindlich, wie „unschuldig" ihre großen Kinder noch seien, und merken nicht, daß die künstlich vom reellen Leben Abgehaltenen sich längst im Stillen eine Welt für sich geschaffen haben, aber vielleicht nicht denkt wie sie, die Mütter, es gewünscht hätten. Und dann ist auf einmal eine Trennung da. Die Mutter bemerkt mit Tränen, wie die Tochter in der letzten Zeit so ganz anders geworden sei, in ihr, der Mutter, nicht die Vertraute, die Freundin suche. Daß der heranwachsende Sohn, der erst gestern die kurzen Hosen abgelegt, auf einmal so überlegen tue, und von ihr weder Urteil noch Rat mehr annehmen möchte?

Diese Art von Krisen habe ich in italienischen Familien nicht beobachtet. Hier sind die Töchter außerordentlich anhänglich an die Mutter, die ihnen zur Freundin geworden ist, und auch die Söhne im allgemeinen sehr mit der Familie verwachsen. Ich glaube, das kommt daher, daß sie von klein auf in engem geistigem Zusammenhang mit den Eltern gelebt und nach und nach ganz in deren Interessenkreis hineingezogen worden sind; sie fühlen sich deshalb sehr früh für die Familie mitverantwortlich und erleiden weniger leicht Einflüsse von außerhalb.

Zusammenfassend darf man vielleicht sagen: ernährt eure Säuglinge nach dem italienischen, erzieht eure Kinder nach dem deutschen System. Aber behaltet stets im Auge, daß das System der Kinder wegen da ist, und nicht die Kinder um des Systemes willen; hängt also nicht zu pedantisch daran und öffnet auch der Improvisation ab und zu ein Türchen!

Dr. M. Guicciardi-Tobler.

*) Wir glauben, daß die Verfasserin sich hier doch etwas täuscht. Die Erkenntnis von dem Werte einer langen Stillperiode und die Stillpropaganda haben bei uns in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. D. Red.

Kleine Nachrichten.

Ein Heim für **Studentinnen** soll in **Paris**, Boulevard Raspail 214, im nächsten Juli eingeweiht werden. Dasselbe wird etwa 150 behagliche Zimmer mit Toiletteraum enthalten, Bäder, Küche, Waschküche sind für einen sparsamen, aber bequemen Betrieb eingerichtet; zwei Restaurants werden dem Hause angegliedert, ebenso eine Heim-Bibliothek und Arbeitssäle, die auf einen Garten hinausgehen. Der Preis ist bescheiden. Der Zutritt ist für Mädchen mit bescheidenem Einkommen vorbehalten, die an einer der fünf Fakultäten in Paris immatrikuliert sind.

Zur Nationalität der verheirateten Frau.

Im Laufe des letzten Jahres haben Amerika, England und Frankreich eine grundlegende Aenderung ihrer Gesetze, betreffend die Nationalität verheirateter Frauen, teils in Angriff genommen teils durchgeführt.

Diese Aenderung sieht im wesentlichen vor:

1. Inländerinnen, die einen Ausländer heiraten, behalten ihre angeborene Nationalität, und durch Heirat mit einem Ausländer auf Grund früheren Gesetzes bereits umnaturalisierte Frauen können ihre angeborene Nationalität zurückgewinnen, sofern sie nicht eine ausdrückliche Gegenerklärung abgeben.

2. Eine Ausländerin, die einen Angehörigen oben genannter Nationen heiratet, erwirbt durch die Heirat an sich dessen Nationalität nicht, sie kann letztere jedoch unter den gleichen Voraussetzungen wie ein Mann erwerben.

Da diese Bestimmungen bei weiterer Geltung des deutschen Gesetzes betreffend den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit, für deutsche Frauen die Folge haben, daß sie bei Heirat mit einem Ausländer entweder staatenlos werden oder gezwungen sind, die fremde Nationalität zu erwerben, in jedem Falle also aus dem deutschen Nationalitätsverbande ausscheiden, stellten im deutschen Reichstag Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Marie Elisabeth Lüders in Verbindung mit Dr. Schücking und Graf Bernsdorff, dem ehemaligen deutschen Gesandten in Amerika, die Anfrage, ob die deutsche Regierung bereit sei, der schon mehrfach gegebenen Anregung zu folgen und die Aenderung des genannten Gesetzes herbeizuführen.

Nachdem nun also nach Amerika, England und Frankreich sich auch Deutschland mit der Frage befassen wird, scheint es uns an der Zeit zu sein, daß sie auch in der Schweiz aufgegriffen werde.

Deutsche Frauenspende.

Vorläufige Abrechnung bis 15. März 1923.

Auf das Postcheckkonto des schweiz. Frauenblattes sind bis 15. März 1923 total einbezahlt worden Fr. 10,037.75.

Es ist uns aus räumlichen Gründen leider unmöglich, die einzelnen Geber namentlich aufzuzählen, — es ist aber über alle Eingänge getreulich Buch geführt worden — wir müssen uns begnügen, eine vorläufige summarische Zusammenstellung zu geben.

Es sind eingegangen:

Von der Sammelstelle Chur	Fr.	500.—	
" " " Davos	"	250.50	
" " " Luzern	"	905.50	
" " " Interlaken	"	45.—	
" " " Schaffhausen	"	4436.15	
" " " St. Gallen	"	1615.35	
Von Vereinen:			
Gemein. Frauenverein St. Gallen	"	20.—	
" " Zurzach	"	15.—	
" " Rapperswil-Jona	"	20.—	
" " Twann	"	20.—	
Verein zur Hebung von Sittlichkeit St. Gallen	"	100.—	
Uebrige direkte Einzahlungen aus allen Teilen der Schweiz	"	2110.25	
	Fr.	10037.75	
Hievon gehen an Auslagen ab:			
Portgebühren für Beilage von Einzahlungsscheine in das Schweiz. Frauenblatt	Fr.	156.50	
Lastschriften des Postcheckbureau	"	27.90	
Postcheckformulare, Circulare, Porti, Telephon Papier etc.	"	111.30	
	Fr.	295.70	Fr. 295.70
Nettoergebnis der Einzahlungen auf das Postcheckkonto des Schweiz. Frauenblattes			" 9742.05
Ferner sind direkt bei der Centralstelle Frl. E. Zellweger eingegangen			
Von der Sammelstelle Basel			" 640.—
" " " Aarau			" 145.—
" " " Zürich			" 525.—
" " " Winterthur			" 543.—
			Fr. 11595.05
Auf das Postcheckkonto des Zentralbattes, das gleich uns den Aufruf der Schweizerfrauen veröffentlicht hat, sind bis heute circa			Fr. 4000.—
einbezahlt worden, so daß das Ergebnis der Frauenspende rund			" 15500.—
betragen dürfte.			

Dieses Ergebnis ist uns eine große Freude und ein schöner Beweis der Hilfsbereitschaft und Frauensolidarität. Wir danken allen Geberinnen von ganzem Herzen, ganz besonders aber der eifrigen Schaffhauser Sammelstelle, die uns alle in Schatten stellt. Jede Gabe, die große wie die kleine, ist von uns mit dankbarer Freude entgegengenommen worden und wir wissen, daß sie auch bei den Empfängerinnen ungeteilte Freude auslösen und ihren Zweck, Druck und Sorge ein wenig zu lindern, erfüllen wird.

Wir wollen die Spende nun auf den 15. April abschließen. Das genaue Resultat werden wir nach der Endabrechnung bekannt geben.

Die Anmeldungen für die Ferienplätze sind nicht sehr zahlreich eingegangen. Wir konnten etwa 20 Anmeldungen weiterleiten, von denen mit rührender Dankbarkeit Gebrauch gemacht wurde. Gäste sowohl wie Gastgeber scheinen, so viel wir erfahren haben, gegenseitig beglückt zu sein in der Freude des Nehmens und Gebens, aber auch in der Freude eines schönen geistigen Zusammenfindens. Wir möchten unsern Aufruf um Ferienplätze namentlich jetzt im Frühling und Sommer herzlich und dringend widerholen. Wir wissen, daß eine große Anzahl von Frauen, die in der öffentlichen Arbeit stehen, eine Zeit des Ausruhens und der kräftigen Nahrung bitter nötig haben, wenn sie nicht zusammenbrechen sollen. Eine solche persönliche Fürsorge knüpft auch geistige Beziehungen, die im Interesse eines rein menschlichen Sichverstehens heute nötiger sind als je.

Weitere Anmeldungen nehmen mit großem Dank auch ferner entgegen:

Basel: Frl. E. Zellweger, Augensteinerstr. 16.
Bern: Frau Dr. Merz, Depotstraße 14.
Interlaken: Frl. E. Strub, Gartenstr. 19.
Luzern: Frau Dr. Schnyder, Kastanienbaum bei Luzern.
Winterthur: Frauenzentrale, Metzggasse 20.
Schaffhausen: Frau Dr. Amsler, Rheinbühl.
St. Gallen: Frau Mettler-Specker, Winkelriedstr.
Chur: Frau Denoth-Christoffel, St. Martinsapotheke.
Davos: Frl. M. Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz.
Sowie die Redaktion des Schweiz. Frauenblattes, Tellstraße 19, St. Gallen.